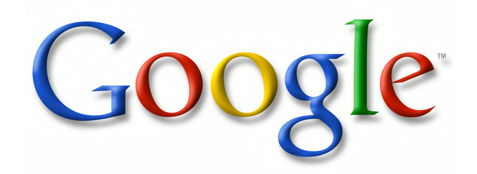
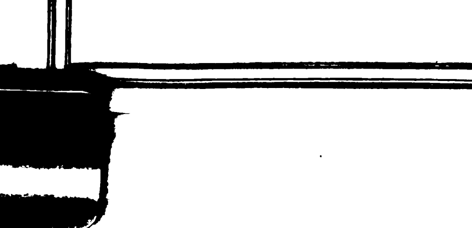
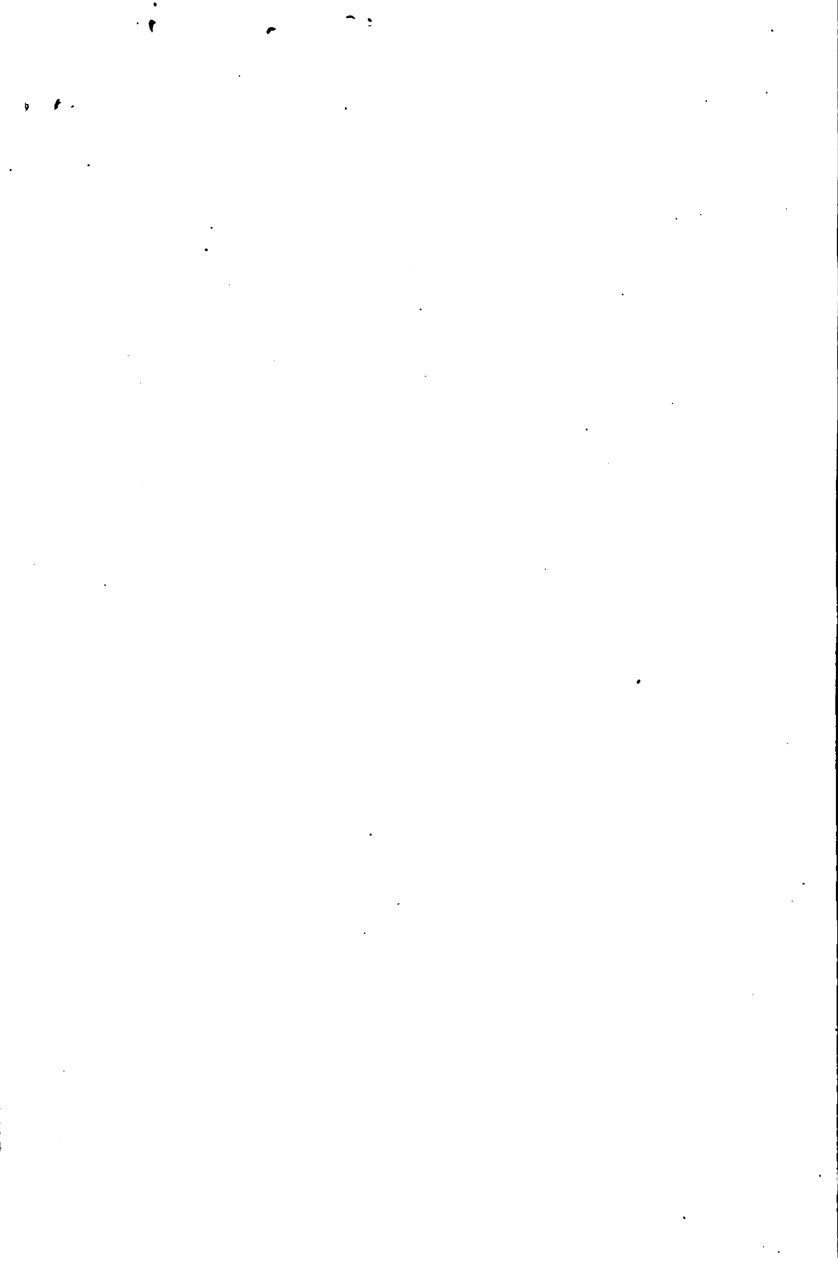










Jerusalem und Korinth.

Zwei Vorträge

über das

apostolische Zeitalter

von

J. Capesius und A. Schullerus.



Hermannstadt.
Druck und Verlag von W. Krafft.
1902.



Jerusalem und Korinth.

Zwei Vorträge

über das

apostolische Zeitalter

von

J. Capesius und A. Schullerus.



Hermannstadt.
Druck und Verlag von W. Krafft.
1902.

Inhalt.



Die christliche Urgemeinde in Jerusalem.

1.

Einführung und Ausblick.

Zum zweiten Male bietet uns die freundliche Aufforderung unseres evang. Ortsfrauenvereins erwünschte Gelegenheit, Sie, meine Verehrten, in der ernsten Sammlung der Fastenzeit zu einer gemeinsamen Wanderung durch die Geschichte des Gottesreiches einzuladen.

Unser erster Versuch*) (vor nunmehr vier Jahren) wollte zeigen, wie auf und aus dem Naturboden des Volkes Israel in anderthalb tausend Jahren im allmählichen Aufstieg der Geschichte der Gedanke eines Gottesvolkes erwuchs und in Jesus von Nazareth zur vollen Klarheit, Reinheit und Tiefe innigster Wesens- und Lebensgemeinschaft mit Gott, dem himmlischen Vater, sich entfaltete, so daß dieser Jesus von Nazareth nun in Wahrheit der Messias wurde, der Christus, nach dem das Sehnen Israels durch all die Zeiten ausgeschaut hatte. Was nur an Strahlen göttlichen Lichtes mit seiner heiligenden und beseligenden Kraft bisher im Volke Israel lebendig geworden war, vereinigte sich in der Person Jesu wie in einem Brennpunkt zu überirdischem, das

---

*) Aus dem Schatzhause der Heiligen Schrift. Sechs Vorlesungen über Bibel und biblische Geschichte von Dr. Josef Capesius, Dr. A. Scheiner und Dr. A. Schullerus. 1898, Hermannstadt. 8°. 159 S. Geh. K 1.—, eleg. geb. K 1.60.

menschliche Auge blendendem Glanze, so daß uns bis auf ihn die Geschichte wie das Konvergieren, das Zusammenlaufen der Strahlen in einem Brennpunkte erscheint, der auf diese Weise zugleich einen Höhe- und Knotenpunkt menschheitlicher Entwicklung bezeichnet.

Und so hebt denn nun auch von Jesus Christus eine neue Epoche der Geschichte an, und ihren tiefsten Sinn bildet gewissermaßen der entgegengesetzte Prozeß: wie von jenem einen Brennpunkt aus die Strahlen nun wieder auseinandergehen, um so weitere und weitere Kreise mit ihrem Licht zu erhellen. Freilich läßt sich das Bild nun nicht weiter festhalten: die geometrischen Linien der Lichtstrahlen sind vor und nach ihrer Kreuzung im Brennpunkt wesentlich gleich. Die lebendigen Kräfte aber, die von Jesus Christus ausströmen, schaffen überall, wo sie hinkommen, ganz neue Heilsgüter, indem sie sich einsenken in das eigene vielgestaltige Leben der Menschen und Völker.

Die äußere Form nun, in der dies zunächst wirksam geschieht und in einer eigens zu diesem Zweck organisierten menschlichen Gemeinschaft zum Ausdruck kommt, nennen wir die Kirche — nach dem griechischen Worte Κυριος, der Herr. Die Kirche ist die äußere Anstalt, welche den ausgesprochenen und ausschließlichen Zweck hat, den Geist des Herrn im menschlichen Leben zur bestimmenden Macht werden zu lassen — sie stellt gleichsam die Linsen, Prismen und Spiegel dar, durch welche jene Lichtstrahlen überall dorthin gelenkt und verdichtet werden sollen, wo das wirkliche Leben ihrer bedarf.

So wird denn die Geschichte des Gottesreiches von Jesus Christus angefangen zur Kirchengeschichte. Ob freilich Strahlen seines Lichtes nicht auch über jene besonderen Veranstaltungen hinausdringen, ohne sie und neben ihnen

wirken, das wird sich von vornherein nicht entscheiden lassen. Überhaupt gilt es festzuhalten: die Kirche ist nicht das Reich Gottes selbst — sie ist nur der Weg, das Mittel dazu. „Das Reich Gottes," so hat Jesus gesagt, „kommt nicht mit äußerlichen Geberden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hie, oder: da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch". Wo immer eine Kirche mehr beansprucht — wo sie sich als Vertreterin, als unmittelbare Darstellung des Gottesreiches selbst, angethan mit göttlicher Macht und Würde, ausgiebt, da ist sie dem Geiste Christi untreu geworden.

Das aber ist der entscheidende Maßstab für die Berechtigung einer Kirchenbildung, ob in ihr etwas vom echten Geiste Christi, der ja zugleich der Geist Gottes ist, sich lebendig und wirksam erweist. Diesen Maßstab wird unsere Betrachtung des geschichtlichen Ganges an allen entscheidenden Wendepunkten, überall da, wo irgend ein neues Moment in die kirchliche Entwicklung eintritt, anzulegen haben. An ihm wird sich uns schließlich zeigen, in wie weit wir berechtigt sind, unsere eigene kirchliche Gemeinschaft eine wahrhaft christliche, echt evangelische zu nennen, und welche praktischen Aufgaben und Verpflichtungen aus solchem Anspruch für uns erwachsen.

Der Weg bis dahin ist allerdings ein weiter; denn die 19 Jahrhunderte, die er durchmißt, sind ganz unvergleichlich reicher als jene fünfzehnhundert Jahre israelitischer und jüdischer Geschichte. Dazu handelt es sich hier um Ausbreitung, dort um Konzentration — Sammlung auf einen Punkt. Nach zwei Dimensionen gleichsam gilt es, das Eindringen des Christentums in die Menschheit und ihre Geschichte zu verfolgen. Die eine ist die räumliche, geographische: Übergang und Übernahme des Christen-

tums von Land zu Land, von Volk zu Volk — und die solchergestalt sich ergebende Zusammenfassung ganzer Verbände von Ländern und Völkern. Die andere, wichtigere wird bezeichnet durch die einzelnen Lebensgebiete, in welche das Christentum nach und nach eindringt, die es sich unterwirft oder mit denen es sich irgendwie verbindet.

Unsere Darstellung dieses Ganges — wir wissen es — wird eine sehr unvollständige und sicherlich auch unvollkommene sein; wir durften gleichwohl nicht Bedenken tragen, sie zu unternehmen. Gerade die eigenartige Größe und Bedeutung des Gegenstandes fordert unsere aufmerksame Betrachtung, mag diese auch noch so unzulänglich ausfallen. Nicht um eine Befassung mit fernabliegenden Dingen, um ein müssiges Spiel eitlen Wissenstriebes handelt es sich dabei, sondern um das Werden und sich Gestalten der Güter und Werte, die auch unserm Leben seinen tiefsten Grund, seinen festesten Halt geben.

Und so sei es denn im Namen Gottes gewagt!

2.
Die Sammlung der Jünger in Jerusalem unter dem Zeichen des Auferstandenen.

Heute soll uns die Entstehung und der Bestand der ersten Christengemeinde, der Urgemeinde, beschäftigen. Daß wir dieselbe in Jerusalem finden, erscheint uns infolge des vielen Hörens von diesen Dingen als das Selbstverständliche. Und doch ist schon diese äußere Thatsache von wesentlicher Bedeutung für die Kennzeichnung der ersten Christengemeinde, die sich dadurch scharf abhebt von der Jüngergemeinde des auf Erden wandelnden Jesus. Diese Jüngergemeinde gehörte in der Hauptsache der galiläischen Heimat Jesu an, in der auch sein irdisches Wirken zum weitaus größten Teil sich vollzogen hatte.

Nur die letzte Kampfes- und Leidenswoche spielt sich auf dem Boden Jerusalems ab. Sie schließt mit der schmachvollen Hinrichtung dessen, der seinem Volk und der Menschheit das Gottesreich zu zeigen und zu bringen kam, durch die kirchlichen und politischen Machthaber des Judentums, und so ist denn nun auch die Jüngergemeinde, die sich um den galiläischen Propheten geschart hatte, auseinandergesprengt, vernichtet.

Gewiß war das die unmittelbare Wirkung der gerichtlichen Gefangennahme und Aburteilung Jesu. Entsetzt stieben diejenigen, denen der Meister Quelle und Grundlage eines neuen Lebens geworden war, jetzt — da ihnen diese Grundlage plötzlich grausam entzogen wird — auseinander. Selbst der feurige Felsenjünger Petrus folgt dem Gefangenen nur scheu bis in den Vorhof des hohepriesterlichen Palastes, verleugnet ihn hier feige und schmachvoll, und flieht darauf, doppelt gepeinigt von der Trauer um den Verlorenen und vom Schmerz über die eigene Schwäche, wohl ebenso unaufhaltsam der galiläischen Heimat zu, als die übrigen — sie alle gewaltsam hinweggetrieben von dem gefahrvollen, verderbenschwangern Boden Jerusalems.

Und — siehe da! — wenige Wochen später finden wir die nämlichen Jünger auf demselben Boden mit dem starken und feurigen Bekenntnis: der Jesus, den ihr als verworfenen Verbrecher hingerichtet habt, er ist der Messias, der von Gott Auserwählte und in die Welt Gesandte, um euch und uns allen das Heil zu bringen, nach dem wir so sehnsüchtig ausschauen.

Welches Wunder hatte diese ungeheure Wandlung in ihnen bewirkt, gab ihnen den fast wahnwitzigen Mut, im nächsten Bereich jener Machthaber, die sie damit aufs schwerste angriffen und beleidigten, die so widerspruchsvoll

und zugleich gotteslästerlich scheinende Behauptung zu wagen?

Wir kennen dieses Wunder aus den evangelischen Berichten: sie hatten den aus dem Tode auferstandenen Herrn gesehen und in solchem Sehen seine überirdische, die Schranken sinnenfälligen Daseins überwindende Wesenheit und Herrlichkeit erfahren. Damit aber war nicht nur die Schmach seines Todes ausgelöscht, sondern viel mehr als das: er war ihnen selbst wieder gegeben in einer Form des Daseins und Wirkens, in der er ihnen beständig nahe war und nie wieder genommen werden konnte. Das war die neue Schöpfung in ihnen — die neue Kreatur, wie es nachmals Paulus ausdrückt — da Christus in ihnen lebte und sie in Christo.

Das ist die entscheidende Thatsache, auf der sich das eigentliche Christentum, die ganze christliche Kirche aufbaut — eine Thatsache freilich, wider die unsere moderne Auffassung mit ihren Naturgesetzen, ihren Möglichkeiten und Notwendigkeiten allerlei Bedenken und Zweifel glaubt erheben zu müssen. Aber die Thatsache selbst, daß die Jünger den Auferstandenen erlebt haben, kann dadurch nicht im mindesten erschüttert werden — eben um jener gewaltigen Wirkungen nicht, die von ihr ausgegangen sind. Offen bleibt nur die Frage: **wie** haben die Jünger den Auferstandenen gesehen — und die sicherste Handhabe zur Beantwortung derselben, bietet uns — wie in so vielen andern Stücken — der persönliche Bericht des Paulus, des nachgebornen Apostels, der gleichfalls den Auferstandenen gesehen hat als eine Lichtgestalt von überirdischer Herrlichkeit. Für unsere heutige Auffassung rückt ein derartiges Schauen ganz in das Gebiet des innern, geistigen Erlebens, ohne daß wir sinnenfällige Vorgänge

in der Welt der Materie, des stofflichen Geschehens dafür in Anspruch zu nehmen brauchen; ja sie würden uns die geistige Wesenheit und Bedeutung des ganzen nur stören. Aber die volle Wirklichkeit eines solchen geistigen Erlebens erfährt dadurch nicht den mindesten Abbruch. Und das ist eben die Hauptsache in aller wirklichen, echten Religion — zum Unterschied von dem vielen, was sich dafür ausgiebt ohne es zu sein: die Religion ist ein Erleben, ein starkes innerliches Ergriffensein und Ergreifen von Realitäten, von Wesenheiten und Wirkungen, die das leibliche Auge ebenso wenig sehen kann, als es etwa einen Gedanken, ein Gefühl, eine Willensregung zu sehen vermag — und sind diese etwa nicht wirklich? Geistiges läßt sich eben schlechterdings nur geistig ergreifen — und wo man meint ihm noch Körperliches beimischen, gleichsam zur Stütze der Realität hinzufügen zu müssen, da ist man noch in rückständigen Vorstellungen vom Wesen der Dinge befangen.

Wohl aber treten die Wirkungen des Geistes dann auch in die Sinnenwelt heraus und offenbaren sich so dem Tieferdenkenden als der eigentliche Grund alles Seins und Geschehens überhaupt.

Großartiger, gewaltiger — und doch zugleich dem schlichtesten Denken zugänglich — haben sich diese Wahrheiten nie offenbart als im Tod und in der Auferstehung Jesu. Und der entscheidende Beweis des Geistes und der Kraft, der sie bestätigt, ist gegeben in der erneuten Sammlung der Jüngergemeinde in Jerusalem — nunmehr unter dem Zeichen des Auferstandenen.

Ein zweifaches trieb sie nach Jerusalem: die Liebe zum Auferstandenen und die Liebe zu ihrem Volk. Dort, wo er gelitten hatte, wo er gestorben war — dort mußte

man nun seine Herrlichkeit erkennen und anerkennen, und nur von Jerusalem aus konnte der Messias, als der er sich jetzt erst vollkommen und entscheidend offenbart hatte, dem Volke wirksam verkündigt werden.

3.

Der heilige Geist und das Pfingstwunder.

In welcher Weise und durch welche Mittel die Jünger in Jerusalem ihr eigenes Erlebnis andern wirksam mitzuteilen unternahmen, läßt unsere Geschichtsquelle für diese Zeit, die Apostelgeschichte, nur mangelhaft erkennen, da ihre Abfassung reichlich zwei Menschenalter jünger ist als die dargestellten Ereignisse. Können wir ihr doch an einem besonders wichtigen Punkt zweifellos nachweisen, daß sie die überlieferten Thatsachen selbst nicht mehr gekannt und falsch gedeutet hat. Es ist in der Erzählung von der Ausgießung des heiligen Geistes auf die Jünger, die sich unter Windesbrausen und Flammenzeichen zugetragen haben und ihre Wirkung darin offenbart haben soll, daß sie anfingen „mit anderen Zungen zu reden, wie der Geist es ihnen gab auszusprechen," so daß wunderbarerweise die aus den verschiedensten Ländern zusammengeströmten Zuhörer ein jeder aus dem Munde der galiläischen Männer seine eigene Sprache vernahm. In dem Naturwunder des Windesbrausens und der Feuerflammen werden wir nur die sinnenfällige Einkleidung seelischer Erregung zu sehen haben, wie ja auch wir vom Sturm und vom Feuer der Begeisterung reden, gedrängt durch das in der Bildung der Ausdrücke überall wirksame Gebot der Anschaulichkeit. Auch kann die seelische Erregung selbst in hochgradigen Stadien zu Sinnesvorspiegelungen der Vision oder der Hallucination führen.

Wenn aber weiter von einem Reden in Zungen berichtet wird, so erkennen wir darin eine für das religiöse Leben der urchristlichen Zeit charakteristische Kundgebung, über deren Eigenart uns die Briefe des Paulus ziemlich vollständigen und ganz sichern Aufschluß geben. Es war — wie dies nebenbei bemerkt Goethe als einer der ersten richtig erkannt hat — ein für den Zuhörenden meist unverständliches Sprechen im Zustand der Ekstase, der Geistesentrücktheit, der Verzückung — daher auch bei dem Sprechenden selbst oft nicht von klarem Bewußtsein und Verständnis begleitet — manchmal vielleicht nur das gewaltsame Hervorstoßen ganz ungeordneter Laute. Es ist dieselbe Erscheinung hochgradig gesteigerter religiöser Erregung, der wir bei den Prophetenhaufen des A. T. und in dem heidnischen Orakelwesen — beispielsweise der Delphischen Pythia — begegnen. Der Apostel sieht sich genötigt, vor dem Überwuchern solcher ekstatischer Zustände zu warnen — und in der That waren sie am Schlusse des 1. Jahrhunderts aus dem geordneten Leben der Christengemeinden verschwunden, so daß der Erzähler der Apostelgeschichte aus der zweifellos echten Überlieferung, deren Sinn er nicht mehr versteht, jenes Sprachen- und Hörwunder macht, im guten Glauben an die Richtigkeit seiner Auslegung, durch die er zugleich so gut zur Darstellung bringt, wie die Predigt von Jesus dem Messias in allen Ländern verständnisvolle Aufnahme gefunden habe.

Wir aber blicken durch diese mißratene Auslegung hindurch in Kundgebungen religiösen Lebens, die freilich auch wir unmittelbar nicht mehr kennen und verstehen — denn was läge uns heute ferner als leidenschaftlich tiefe Erregung religiösen Ursprungs — die aber damals ganz unmittelbar als Wirkung des heiligen Geistes erfahren wurde, der als göttliches Gnadengeschenk durch Jesus Christus

den Auferstandenen der Gemeinde verliehen war. Denn so wissen und benennen sie den neuen Besitz, den sie lebendig in sich fühlen — und zwar als eine Macht von oben, die sie über sich selbst hinaushebt, ihrer Schwachheit aufhilft, ihre Kraft stählt, ihren Mut beflügelt, ihnen Friede und Freude verleiht mitten in Kampf und Angst: es ist der Geist — aus der Hand des Vaters ihnen gesandt durch den Sohn; jener Geist, der da kindlich zum Herrscher der Welt spricht: Abba lieber Vater, dessen Frucht aber ist: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Milde, Edelmut, Treue, Sanftmut, Enthaltsamkeit. Und wo der Geist in Wahrheit dieses höhere Wunder wirkt und die niedern Lüste, die Eigenliebe, den Trotz, und dann wieder die Verzagtheit des Menschenherzens bricht und überwindet, sollten wir ihm da nicht auch das Geringere zutrauen, daß er eigenartige Formen und Zustände des Bewußtseins und seiner Kundgebungen schafft, welche die alltägliche Erfahrung uns nicht zeigt?

Ja, wenn wir mit wahrhaft psychologischer an vielfältiger Beobachtung geschichtlicher Thatsachen geschärfter Betrachtungsweise an diese Dinge herantreten, müssen wir mehr sagen: solche Erscheinungen waren nicht nur möglich, sie waren geradezu notwendig im Gefolge des gewaltigen neuen Erlebens, welches in jenen Tagen die Jünger erfüllte. Die Schwierigkeit für uns liegt eben nur darin, daß wir die Kraft und Tiefe dieses Erlebens nicht ganz zu ermessen und zu würdigen verstehen und ihm mit unsern heutigen abgeblaßten und marklosen Begriffe irgend eines Glaubens, Denkens, Wähnens beizukommen suchen. Und gleichzeitig stoßen wir uns an die äußern Wunder, die ja allerdings nur Schale sind — aber eben doch auch wieder zeitgeschichtlich bedingt notwendige Schale; es war die jener Zeit ganz allgemein eigene Auffassung der Vor-

gänge in Natur und Menschenwelt — bei den Heiden und Juden so gut wie bei den Christen, in den Kreisen der Bildung ebenso wie unter der Masse des Volkes. Uns aber begegnet es leicht, daß wir mit der Schale auch den Kern fortwerfen und dann nur ein leeres Gemächte von Einbildungen, Erfindungen und Täuschungen in der Hand behalten, mit dem der Witz unserer Aufgeklärtheit ein billiges Spiel treibt.

Als ob wirklich etwas Großes und Dauerndes in der Welt auf Trug und Täuschung, auf grundloses Wähnen sich aufbauen könne. Schon die Ehrfurcht vor der Geschichte müßte uns bestimmen, wo wir den Grund nicht gleich zu erkennen und zu finden vermögen, dies zunächst nur unserer eignen Unzulänglichkeit zuzuschreiben und nach Kräften immer tiefer zu graben.

So auch bei der Ausgießung des heiligen Geistes an jenem ersten Pfingstfest. Gerade die von dem Berichterstatter einer spätern Zeit hinzugefügte falsche Auslegung zeigt, daß hier eine ursprüngliche, nicht erfundene Überlieferung vorlag. Vielleicht dieselbe Begebenheit, welche der Apostel Paulus in seiner genauen und sorgfältigen Aufzählung der Erscheinungen des Auferstandenen anführt: Der Herr sei gesehen worden von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal. So war denn das unmittelbare religiöse Erlebnis des engsten Jüngerkreises nun in naher persönlicher Berührung übergestrahlt auch auf die andern — darunter gewiß auch solche, die den Herrn im Leben nie gesehen hatten, wofür wieder der Apostel Paulus, von dem das gleiche gilt, der klassische Zeuge ist. Nur um so zuverlässiger und gewisser war aber nun die Gegenwart, das aller irdischen Schranken und Formen entkleidete Fortleben des Auferstandenen in seiner Gemeinde, die von seinem Geist erfüllt, ihn als ihren Herrn wußte.

4.

Der Schriftbeweis für den Messias.

Und dieser Herr war zugleich der von allen Propheten — ja, wenn man nur recht las, schon von den Erzvätern und Moses dem auserwählten Volk verheißene Messias. Wenn sein grauenhafter Tod dieser Auffassung zunächst auch aufs schroffste zu widerstreiten schien, so stellte die Auferstehung dem ein starkes „Dennoch“ entgegen, das sich nun bei genauerm Nachforschen in der Schrift zum siegesgewissen „Darum“ erhob. Eben darum und dadurch, daß er Marter und Tod auf sich genommen hat, freiwillig aus Liebe zu seinen Menschenbrüdern und aus Gehorsam gegen den himmlischen Vater, ist er der Messias, wie seine Gestalt im leidenden Gottesknecht des Propheten Jesaja Zug um Zug vorgebildet ist. Freilich nur in seinem irdischen Wandel. Jetzt aber ist er von Gott erhöht zu all' den Ehren und Würden, mit denen das Ahnen und Sehnen der Gottesmänner den gottgesandten Herrscher der Zukunft so reich ausgestattet hatte. Und als solcher wird er bald wieder kommen um auf verwandelter Erde das ewige Reich des Himmels einzurichten, welches als Endziel des göttlichen Ratschlusses über diese Welt durch die Propheten auch schon offenbart war.

Wie solche Gedankengänge schon bei den Erscheinungen des Auferstandenen mitwirkten, zeigt in wunderbarer Anschaulichkeit die Erzählung von den beiden Emmausjüngern, denen der Herr zuerst unerkannt sich zugesellt um ihnen alle Schriften von Moses und den Propheten auszulegen, die von ihm handelten, zum Erweis, daß der Messias leiden mußte um zu seiner Herrlichkeit einzugehen. In breiter Ausführung, reichlich belegt mit einzelnen Stellen

des A. T. finden sie sich dann in den Reden der Apostelgeschichte, wie Petrus eine solche gleich im Anschluß an das Pfingstwunder hält um den Vorwurf zu entkräften, die Begeisterung der Brüder sei eine Folge übermäßigen Weingenusses. Jedenfalls bildeten diese an die verstandesmäßige Erkenntnis sich wendenden Darlegungen die sehr wesentliche Ergänzung jener außerordentlichen Erlebnisse, die in ihrer Innerlichkeit keine eigentliche Übertragung an andere gestatteten, sie leiteten zugleich die religiöse Überzeugung über in die nüchterne Klarheit des normalen Geisteslebens und — was für die augenblickliche Wirkung die Hauptsache war — sie fügten die Gedanken des neuerschienenen Heils restlos — ohne daß irgend eine Lücke oder Fuge klaffte — ein in die große anderthalbtausendjährige Überlieferung des auserwählten Volkes, ja sie boten dem frommen, in den Weissagungen der heiligen Bücher festgewurzelten Israeliten, — wenn er nur einmal zu der einen Hauptthatsache, der Auferstehung, vorgedrungen war — fast unerwartet die vollständigste Lösung aller Fragen und Zweifel in Bezug auf den göttlichen Ratschluß, die in jenen Tagen doppelt drückend auf allen Gemütern lasteten. Wieder muß an Paulus erinnert werden, dessen Gedankengänge uns in den Briefen so klar entgegentreten und der sich auch hier als der klassische Zeuge des religiösen Lebens seiner Zeit erweist.

Dieser enge Anschluß an die Ideen und Hoffnungen, welche für große Kreise des jüdischen Volks im Mittelpunkt des religiösen Lebens standen, ermöglichte auch, daß die junge Gemeinde verhältnismäßig wenig angefochten inmitten des Judentums wuchs und gedieh. Bot doch gerade der Schriftbeweis, indem er das Leiden und den Tod Jesus als notwendig erklärte, die Möglichkeit,

selbst die Richter und Henker Jesu als die bloßen Werkzeuge gottgewollter Fügung einigermaßen von der persönlichen Verantwortung zu entlasten — und daß dasjenige, was bei Paulus, dem fanatischen Verfolger der Christengemeinde, zu so gewaltigem Durchbruch kam, bei manchem von ihnen doch als eine Art Zweifel und Schwanken sich regte, zeigen die von der Apostelgeschichte überlieferten Worte Gamaliels im hohen Rat. Er mahnt zu vorsichtigem Abwarten, da die Sache ja doch am Ende von Gott sein könne. So erklärt sich wohl auch am besten, daß es seitens der offiziellen Kreise des Judentums nur bei einigen halben Maßregeln gegen die neue Sekte blieb, zumal dieselbe sich durchaus an das bestehende Gesetz hielt, ja ihre speziellen Zusammenkünfte — wenn wir hierin der Apostelgeschichte trauen dürfen — wohl auch in einer Halle des Tempels hielten.

5.

Das neue Leben der Bruderliebe und der Heiligkeit.

Wo aber lag denn nun — das ist die Frage die sich uns nach alledem unabweisbar aufdrängt — das eigentlich Neue dieser Gemeinde? War sie denn nicht in der That nur eine besondere Ausprägung des Judentums, mit dem alleinigen Kennzeichen, daß sie im hingerichteten Nazarener den Messias sah, mit dem sie sich in einem geheimnisvollen geistigen Zusammenhang wußte, und dessen baldiges Kommen in den Wolken voll Macht und Herrlichkeit sie zuversichtlich erwartete? Und gewiß, wenn damit alles gesagt wäre — wir hätten kein Recht von einer Christengemeinde zu sprechen. Als solche konnte sie sich nur erweisen durch das Leben, welches in ihr waltete,

sofern in demselben Christi Geist sich kund gab. Und dieser Geist lag freilich weder im Zungenreden, noch im Weissagen oder irgend einem andern absonderlichen Thun oder Lassen, sondern in der vollen echten Gottes- und Menschenliebe, welche das ganze Leben durchdrang und heiligte. Das war doch an der Person des Herren während seines irdischen Lebensganges das Entscheidende gewesen und nicht dieses oder jenes Wunder, welches man von ihm berichtete. Jesus war kein Ekstatiker, kein verzückter Schwärmer gewesen; mit wunderbarer Ruhe und Klarheit floß durch seine Seele der Strom göttlichen Lebens, in jedem Augenblick des unmittelbaren Zusammenhangs mit dem himmlischen Vater gewiß und doch zugleich alles Irdische mit liebevoller Sorge umfassend. War von solchem Strom etwas in der ersten Jüngergemeinde zu spüren, dann — aber auch nur dann — durfte sie sagen, daß sie am Geiste Christi Teil habe.

Und in der That sie durfte dies sagen. Wir haben den Beweis dafür zunächst in dem allerdings nur Wenigen und bloß andeutungsweise Gegebenen, was wir über ihr Leben wissen. Niemand hat sich ja damals die Mühe genommen, etwas lediglich um der Aufbewahrung willen aufzuzeichnen. Zumal man keinerlei besondere Rechtsordnungen, Statuten und Gesetze brauchte.

Die Apostelgeschichte berichtet hierüber kurz: „Die Menge der gläubig gewordenen aber war ein Herz und eine Seele, nnd keiner nannte ein Stück von seiner Habe sein eigen, sondern sie hatten alles gemein. Und indem sie täglich einmütig ausharrten im Tempel und zu Hause das Brot brachen, genossen sie ihre Nahrung in Jubel und Einfalt des Herzens, unter Lob Gottes und gutem Einvernehmen mit dem ganzen Volk“. (Apg. 4, 32. 2,

44—47). Welch' herrliches Bild! Mag immerhin bei dieser Darstellung die idealisierende Kraft der Zeitenferne mitgewirkt haben, die Grundzüge, in denen man das innerste Wesen, das eigene Leben der neuen Gemeinschaft sah, zeigt sie gewiß richtig: sie umschreibt den vollen Inbegriff der Menschen- und Gottesliebe. Wie in einer rechten Familie fühlt und denkt einer mit dem andern, trägt einer des andern Last: wie im Geistigen so auch im Leiblichen. Der Besitz des Einen dient auch dem andern. Wie dies geschah, sagt die Apostelgeschichte noch näher: „sie verkauften ihre Güter und Habe und verteilten es unter alle, je nach dem Bedürfnis eines jeden" (2, 45). So hatten Ananias und Saphira ein Land verkauft und den Erlös den Aposteln überbracht für die Zwecke der Gemeinde. Freilich unreinen Herzens. Denn einen Teil des Geldes hatten sie heimlich, ohne es zu bekennen, für sich behalten, so daß der Vorwurf des Petrus nur zu berechtigt war: „Konntest du es nicht behalten als dein Eigentum, und ebenso nach dem Verkauf frei verfügen über das Deinige? Du hast nicht Menschen belogen, sondern Gott?" Es ist der durchaus zutreffende Ausdruck der Empörung über die widerwärtige Mischung fromm sich geberdender Handlungsweise mit sorglich verhehltem Eigennutz, der doch auch sein Geschäftchen dabei machen will, und damit das ganze Thun in den Verdacht eigensüchtiger Berechnung bringt. Als nun die beiden Ehegatten durch einen plötzlichen Tod rasch hintereinander hinweggerafft wurden, deutete das die Gemeinde als göttliche Strafe für den am heiligen Geist begangenen Betrug. Uns zeigt die Erzählung ein doppeltes: einmal daß auch dieser Gemeinschaft die unlautern Elemente nicht fehlten, dann aber auch, wie lebhaft und entschieden die öffentliche Stimme gegen solche reagierte.

Daß es übrigens zu einer völligen Gütergemeinschaft im Sinne gleichmäßiger Aufteilung alles Besitzes nicht gekommen ist — wie man nach dem Wortlaut unserer Quelle denken könnte — beweist die weiter überlieferte Erzählung von einer täglichen Verpflegung der Witwen — also geregelte Armenpflege, in deren Dienst überaus bezeichnend das erste besondere Gemeindeamt entstand, das der Diakonen.

Schon aus diesem äußern Grunde ist es gänzlich verfehlt an jene Gemeinschaft der jerusalemischen Christengemeinde irgendwie die Ideen des modernen Kommunismus heran zu tragen. Aber noch vielmehr, wenn man auf das innere Wesen der Sache sieht: die Grundlage des Kommunismus ist der ausgesprochene Eigennutz, der nicht dulden will, daß ein anderer mehr habe, und hierin die beständige Quelle der Unzufriedenheit ja des Hasses findet; die Gütergemeinschaft der Christen dagegen beruht auf der herzlichen Liebesgesinnung, welche mit dem Eigenen nichts besseres anzufangen weiß, als dem Nächsten zu dienen. In diesem Sinn hatte auch Jesus vom irdischen Besitz gesprochen — vor allem in jenem Gleichnis vom ungerechten Haushalter, das auch heute noch von so vielen nicht recht verstanden wird, und dessen Anwendung doch so deutlich ist: „Machet euch Freunde mit dem Mammon der Ungerechtigkeit, daß, wenn er ausgeht, sie euch in die ewigen Hütten aufnehmen“.

Darin ist zugleich das zweite Motiv angedeutet, welches das Verhalten jener ersten Christen zum irdischen Besitz zweifellos mit bestimmte. Sie sehen den Anbruch eines neuen Lebens, in dem nicht mehr die Sorge um des Leibes Nahrung und Notdurft die Hauptrolle spielte, in der nahen Wiederkunft des Herrn vor der Thür; um

so näher lag es, die irdische Habe gering zu achten und an ewige Güter zu denken.

Diese aber waren für sie beschlossen in der innigen Gemeinschaft mit dem Auferstandenen, deren lebendig fortwirkendes Bewußtsein ihren Zusammenkünften den wesentlichen Inhalt gab. Solche Zusammenkünfte hatten sie — nach dem Bericht der Apostelgeschichte — im Tempel und zu Hause, dort mit Lehre und Gebet, hier mit Brotbrechen. Worin das letztere bestand, ist nicht unmittelbar klar. Man könnte an eine Speisung der Dürftigen denken, wie bei der Verpflegung der Witwen, aber der ganze Zusammenhang der Stelle deutet doch auf etwas anderes. „Indem sie täglich einmütig ausharrten im Tempel und zu Hause das Brot brachen, genossen sie ihre Nahrung in Jubel und Einfalt des Herzens, unter Lob Gottes.“ Also nicht ein Mitteilen an andere, sondern eigenes Genießen von Nahrung und zwar unter Lob Gottes. Und da erinnern wir uns nun rückschauend, wie Jesus beim letzten Mahl unter seinen Jüngern in feierlichem Augenblick und zu bedeutungsvollem Sinnbild das Brot brach — und vorwärtsblickend, wie der Apostel Paulus den Korinthern das Brotbrechen im Herrnmahl als heilige Handlung ans Herz legt, die, zum Gedächtnis des Herrn eingesetzt, würdigen Genuß verlangt und nicht mit dem gewöhnlichen Essen und Trinken vermengt werden darf. Es ist kaum zu zweifeln, daß das Brotbrechen der Apostelgeschichte dieses Gedächtnismahl des Herrn bedeutet und die ganze Darstellung fordert auch die weitere Annahme, daß Anfangs jene von Paulus später geforderte Trennung der cultischen Handlung von der eigentlichen Mahlzeit sich noch nicht vollzogen hatte, wie sie ja auch im Vorgang Jesu selbst keineswegs gelegen war. Vielmehr wurde täglich beim

gemeinsamen Mahl — dessen Hauptbestandteil ja das Brot bildete — unter Danksagung gegen den himmlischen Vater, der es gegeben, auch das Gedächtnis dessen erneuert, dessen Gemeinschaft allem Erdenleben — also auch demjenigen Geschäft, welches am unmittelbarsten zur Erhaltung dieses Lebens diente — die rechte Weihe gab. „Die wichtigste Funktion des natürlichen Lebens" — so führt Harnack den Gedanken aus — „hat der Herr geheiligt, indem er die Nahrung als seinen Leib und sein Blut bezeichnet hat. So hat er sich für die Seinen auf immer mitten hineingestellt in ihr natürliches Leben und sie angewiesen, die Erhaltung und das Wachstum dieses natürlichen Lebens zur Kraft des Wachstums des geistlichen Lebens zu machen. Das konnten sie nicht selber; er aber verhieß ihnen, daß er mit der Kraft seiner Sündenvergebung bei jeder Mahlzeit sein werde, die sie zu seinem Gedächtnis halten würden" (T. u. U. VII. 2, S. 142).

Damit ist denn auch gegeben, daß es sich in diesem Herrenmahl gar nicht um dasjenige handelte, was wir heute die Elemente des Abendmahls nennen d. i. Brot und Wein, sondern lediglich um die Speise, die man eben genoß.

Es mag sein, daß die schon von Paulus angebahnte und sodann von der Kirche endgiltig vollzogene Scheidung des cultischen Abendmahls von der täglichen Mahlzeit in der Entwicklung des christlichen Gottesdienstes notwendig war; der volle und tiefe Sinn aber, der jenem Brotbrechen der ersten Jüngergemeinde zukam, litt dadurch wesentliche Einbuße, und wir dürfen vielleicht sagen, daß das tägliche Tischgebet „Komm Herr Jesu sei unser Gast" — wenn es nur in der rechten Weise gesprochen wird — jenem urchristlichen Brauch näher kommt, als die feierliche

Kommunion vor dem Altar. Denn es will auch die volle Durchdringung des Irdischen und Weltlichen vom Göttlichen zum Ausdruck bringen, wie dies im Leben der ersten Christengemeinde wenigstens der Idee nach der Fall war. Dieses Leben sollte durchaus ein heiliges, vom stetigen Bewußtsein der Gottesnähe getragenes, geweihtes sein. Das bedeutete also fernhalten von allem Niedrigen, Gemeinen, Schändlichen, von den „Befleckungen der Welt" — ein reines Leben, und zwar nicht nach den starren Buchstaben eines geschriebenen Gesetzes, wie es die Pharisäer suchten und trieben, sondern nach dem höhern, strengern Maßstab, ob es der Seele, dem Ewigen im Menschen schade. Und da mochte es denn freilich oft heißen: „Ärgert dich dein Auge, deine Hand, so reiße sie ab und wirf sie von dir!" „Kreuzige dein Fleisch samt den Lüsten und Begierden!" Das war die Askese, welche der Christenstand forderte, nicht Lebensverneinung und Weltflucht, wie sie erst eine spätere Entwicklung auf dem Boden des Christentums gezeitigt hat — da man den schweren Kampf nicht anders glaubte zu Ende führen zu können, als wenn man ihm durch einen großen Entschluß ganz aus dem Wege ging.

Diesem innersten Wesen der neuen Gemeinschaft als einem Bruderbund zur Heiligung des ganzen Lebens entsprachen die Namen, welche sie sich beilegte. Während anfangs noch alle ihre Mitglieder als Jünger (richtiger „Schüler") bezeichnet werden, damit die unmittelbare persönliche Abhängigkeit vom Meister noch zum Ausdruck bringend, heißen sie sich später die „Brüder" oder die „Heiligen" — letzteres gewiß nur in dem Sinne jener Reinheit des Lebens, welche allem Unwürdigen, Befleckenden ferne bleibt. Über dieses Ideal aber eines Lebens in Brüderlichkeit und Reinheit wird menschliches Wesen nie

hinauskommen; in der möglichsten Annäherung an dasselbe ist die höchste Aufgabe, die unserm Geschlecht gegeben ist, beschlossen.

6.

Die Überlieferung der Reden und Thaten des Herrn: das Bild Jesu in der Gemeinde.

Daß jene erste Christengemeinde in ihrem noch unmittelbar erlebten Zusammenhang mit dem Herrn eine solche Annäherung darstellte, ist gewiß; aber das ist noch nicht ihre ganze Leistung. Ungleich wichtiger für die große weltgeschichtliche Mission des Christentums ist das zweite: sie hat das Bild der Person, des Lebens und Wirkens Jesu von Nazareth in bestimmte Züge gefaßt und so für die kommenden Jahrhunderte und Jahrtausende, für die ganze unabsehbare Reihe der nachlebenden Geschlechter festgehalten. Wir stehen hier an einem Punkt von ganz unermeßlicher Bedeutung, und es ist wunderbar, wie in demselben natürlich-menschliche Zusammenhänge in einander wirken mit Mächten und Kräften, die über die engen Schranken des irdischen Lebens hinausweisen.

Natürlich-menschlich war es zunächst, daß bei den Zusammenkünften der Brüder diejenigen, die die persönliche Gemeinschaft Jesu genossen hatten, von ihm berichteten, von seinen Thaten und Reden, und zwar von den letzteren mehr noch als von den ersteren. In ihnen waren ja die neuen Heilsgüter umschrieben die er den Seinen gebracht hatte: „Das Reich Gottes und sein Kommen, Gott der Vater und der unendliche Wert der Menschenseele, die bessere Gerechtigkeit und das Gebot der Liebe“ (Harnack), in ihnen waren die Weisungen und Forderungen an seine Jünger und Nachfolger gegeben, sie bildeten das eigent-

liche Lehrgut der Gemeinde, den festen Maßstab, nach dem diese ihr Leben einzurichten hatte. Wenn es von den Gläubigen heißt, daß sie „beharrten in der Lehre der Apostel und der Gemeinschaft, im Brotbrechen und den Gebeten“ (Apg. 2, 42), so haben wir uns gewiß die von der Erinnerung festgehaltenen Herrenworte mit den nötigen Erläuterungen und Zusätzen als Hauptinhalt jener Apostellehre zu denken. Dabei ergab es sich nun ebenso als didaktische Forderung wie als Gebot der praktischen Notwendigkeit, einmal die Herrenworte nach ihrem inhaltlichen Zusammenhang zu gruppieren, sodann aber auch ihnen eine feste, gleichbleibende Form zu geben. Waren sie doch gewissermaßen das Statutargesetz der Gemeinde, nur freilich — und das ist sehr zu beachten — kein geschriebenes, sondern nur mündlich fortgepflanzt und im thatsächlichen Leben der Brüder lebendig sich auswirkend und gestaltend. Darum darf sich diese Gemeinde auch in tiefsinnigem Gleichnis den Leib Christi nennen, in welchem sein durch das Wort vermittelter Geist immer wieder lebendig sich darstellt.

Und zur immer fester sich gestaltenden Überlieferung der Reden gesellten sich die Mitteilungen von den Thaten und Geschicken des Herrn. Vor allem diejenigen, die ihn als den Messias erwiesen — und hier wieder richtete sich das Hauptinteresse auf die letzten Tage, die Leidenswoche, sodann die außerordentlichen Wirkungen, die von seiner Person ausgegangen waren. Je weiter freilich die Begebenheiten und ihr Schauplatz der gegenwärtigen Umgebung entrückt waren, um so unbestimmter, verschwommener mußten die Umrisse werden, um so erheblicher die Zuthaten aus dem, was jetzt die Herzen erfüllte, was nunmehr das wichtigste schien. Darum ging man mit diesen Er-

zählungen gewiß auch freier um, zumal ja ihr weitaus größter Teil mit der statutarischen Lehre nichts zu thun hatte und deshalb auch gar nicht in den eigentlichen Lehrvortrag hineinkam. Als Gelegenheit ihrer Mitteilung haben wir uns etwa die gemeinsamen Mahlzeiten zu denken, wo sie den würdigsten und willkommensten Stoff des Tischgesprächs bildeten, das ja schon der Herr zu höherm Gehalt geadelt hatte. Leicht schloß sich hiebei an die Mitteilung der Begebenheiten die Erörterung der Lehre und so ging nun auch eins in das andere über. Im freien lebendigen Schalten mit dem erhabenen Gegenstand zu gegenseitiger Erweckung und Erbauung setzte sich ein Wort in eine Erzählung um, reihte sich der Erzählung die Deutung und Anwendung des Erzählers an.

Und das alles nur mündlich, lebendig; geschrieben wurde noch nichts. Die über die unmittelbar persönlichen Zusammenhänge lebendiger Rede hinaus tragende und bewahrende Stütze des Buchstabens erwies sich erst notwendig, als der Muttergemeinde in der Umgebung Tochtergemeinden erwuchsen, als die erste Generation mehr und mehr einer zweiten Platz machte, für die es galt, den großen Inhalt der christlichen Überlieferung in der Schrift festzuhalten.

So sind in längerm Gestaltungsprozeß gewiß erst in der zweiten Generation der Christen, als der neue Glaube den engen Rahmen der Urgemeinde schon längst gesprengt hatte, nach und nach die Schriften entstanden, in denen für uns so ziemlich alles beschlossen ist, was wir heute über den Menschen Jesus von Nazareth wissen. Die Quelle aber dieser Schriften, unserer Evangelien, sprudelt unmittelbar lebendig nur in der jerusalemischen Urgemeinde. Allein durch ihre Vermittlung ist uns das persönliche Bild des Herrn erhalten.

Darin nun liegt ein zweifaches: Dieses Bild ist kein im strengen Sinn historisches, keine Photographie, keine mit dem Anspruch urkundlicher Treue geschaffene Darstellung Es zeigt uns ihn nicht unmittelbar so wie er in Galiläa gelebt und gewirkt hat, sondern so wie sich dieses Leben und Wirken nach seinem Tode den Jüngern dargestellt und in der Erinnerung gestaltet hat. Daher die vielen Lücken, daher die mancherlei Zuthaten, daher die vollständige Einfügung in die eigentümlichen Anschauungen der Zeit, und daher endlich — wenn wir an die Vermittlung und Überlieferung durch verschiedene Personen denken — die Ungleichmäßigkeiten und Widersprüche. So manches, was da von Jesus selbst erzählt wird, gehört zweifellos nur dem Leben und dem Bewußtsein der Urgemeinde an. Sie ist gleichsam das brechende Medium, das Prisma, durch welches allein die sein persönliches Bild zusammensetzenden Strahlen auf uns gekommen sind. Und dieses Prisma ist nicht ein durchsichtiges Glas gewesen, sondern eigenes persönliches Leben — und darum nicht ohne gewisse Färbungen und Trübungen.

Aber mehr Licht als es empfangen, hat es gewiß nicht weiter geleitet, und ein vollgültigeres Zeugnis für die ganz eigenartige Bedeutung und Größe der Person Jesu kann es wohl kaum geben, als daß er uns auch in dieser Vermittlung durch das Bewußtsein der Urgemeinde in ganz unvergleichlicher Hoheit und Fülle persönlichen Lebens entgegentritt. Und das ist eben das zweite, das positive am vorliegenden Thatbestand. Ein Leben Jesu in seinen kleinen Einzelheiten uns zurechtzulegen, sind wir wohl außer Stande, die Person Jesu Christi aber können wir in der lebendigen Überlieferung durch seine Jünger klar und sicher erkennen als die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit — auch in den Zügen,

welche die Jünger selbst recht zu verstehen und zu würdigen noch außer Stande waren.

Das aber giebt nun der Urgemeinde ihre große, unvergleichliche Bedeutung in der Entwicklung der christlichen Kirche. Sie ist die erste lebendige Darstellung und zugleich Trägerin des neuen Gottesreiches und seines Stifters. Daß Jesus war, was er war und wie er war, wissen wir nur durch sie — in ihr und in den von ihr ausgehenden Schriften könnten wir ihn immer wieder finden, und wenn auch alles, was die Kirche nach ihr erlebt hat, ausgelöscht wäre.

7.

Unfriede und Kampf; die Verfolgung und die Zerstreuung.

Und doch, wenn wir auch das Gottesreich des Jesus gebracht nur durch jene Urgemeinde kennen — sie selbst stellte dieses Gottesreich ebenso wenig rein dar, als man dies von irgend einer menschlichen Gemeinschaft bis noch hat sagen können. Nicht nur, weil es auch in ihr schwache oder gar unwürdige Glieder gab; jene mußten getragen und gebessert werden, diese schlossen sich selbst aus. Schwerer wog die Thatsache, daß sie noch eingeschlossen war in den Schranken des Judentums und so in Gefahr stand zu bleiben oder zu werden, als was man sie in Jerusalem zunächst beruhigt ansah: eine jüdische Sekte, die mit der Zeit, sobald die Hoffnung auf die Wiederkunft des Menschensohnes ihre anfängliche Lebhaftigkeit eingebüßt, auch wieder im Judentum sich aufgelöst hätte.

Es lag im Wesen des Christentums, daß es anders kommen mußte — und wie dies geschah, wie mit dem Zusammenbruch der Urgemeinde eine neue Epoche der Kirchengeschichte anhob, haben wir noch kurz zu sehen.

Die Ereignisse, um die es sich dabei handelt, knüpfen an den Namen des Stephanus.

Er tritt uns zuerst entgegen in jener Erzählung der Apostelgeschichte, die von Spaltung und Unfrieden innerhalb der Gemeinde selbst berichtet. An den Grundstock der landeseingeborenen Juden, der Hebräer — wie sie genannt werden — hatten sich solche Juden angeschlossen, die aus andern Teilen des römischen Reiches, wo sie sich namentlich in großen Städten überall angesiedelt hatten, zugewandert waren. Sie redeten griechisch und heißen deshalb Hellenisten oder Griechen; jedenfalls hatten sie mit der Sprache auch so manches an griechischer Bildung überkommen. Unter ihnen nun, die sich demnach als besondere Partei empfanden, „erhob sich ein Murren gegen die Hebräer, weil ihre Witwen bei der täglichen Verpflegung zurückgesetzt wurden. Die Zwölf aber" — bei denen somit anerkanntermaßen die Leitung der Gemeinde war — „beriefen die Versammlung der Jünger und sprachen: es will uns nicht gefallen, daß wir das Wort Gottes versäumen müssen, um den Tischdienst zu besorgen. Sehet euch aber um, Brüder, nach sieben bewährten Männern aus eurer Mitte, voll von Geist und Weisheit, welche wir für dieses Bedürfnis aufstellen wollen. Wir aber wollen beharren im Gebet und Dienst des Wortes." Und so wählen sie nun die 7 Diakonen, mit der Bestimmung für gerechtes und gleichmäßiges Vorgehen bei der Armenpflege zu sorgen, die von den Aposteln durch Gebet und Auflegen der Hände in ihr Amt eingeführt werden.

An erster Stelle wird unter den Diakonen Stephanus genannt, ein Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, der in Kraft der ihm verliehenen Gnade Wunder und Zeichen unter dem Volke that. Wahrscheinlich war er selbst Hellenist

und gehörte als solcher zu einer der Synagogen, welche die auswärtigen Juden in Jerusalem hatten. Je bedeutender seine Persönlichkeit war, um so mehr mochte man dort seinen Anschluß an die Gemeinde des Nazareners übel vermerken und ihn darob zur Rede stellen.

So etwa können wir uns den Anlaß des Streites denken, der sich zwischen ihm und den Mitgliedern mehrerer hellenistischen Synagogen erhob. Er führte zu folgender Anklage vor dem hohen Rat: „Dieser Mensch läßt nicht ab, Reden zu führen gegen die heilige Stätte und das Gesetz. Denn wir haben ihn sagen hören: dieser Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören, und die Sitten ändern, welche uns Moses gegeben hat.“ Wohl redet die Apostelgeschichte hiebei von falschen Zeugen; in der That aber bezeichnet die Anklage zutreffend und scharf den Punkt, an welchem die recht verstandene und in ihrem vollen Sinn durchgeführte Religion Jesu notwendig über den Tempeldienst und Gesetzesbuchstaben des Judentums hinaus wachsen, die durch dasselbe gesetzte Schranke und Fessel sprengen mußte. Auch hören wir nichts von einer Zurückweisung der Anschuldigung, welche die bisher durch ihren Messiasglauben und ihre Gesetzestreue gedeckte Sekte auf einmal im gefährlichsten Lichte erscheinen ließ. Die schroffen, fanatischen, gewaltthätigen Elemente im hohen Rat erhielten damit sofort das Übergewicht, und es wiederholte sich nun die auch bei Jesu Verurteilung so wirksam in Scene gesetzte Aufhetzung des Pöbels: „Und sie stießen Stephanus zur Stadt hinaus und sie steinigten ihn, indes er flehte und sprach: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf. Er brach aber in die Knie und rief laut: Herr wäge ihnen diese Sünde nicht zu. Und als er dies gesagt, entschlief er.“

So hat sich denn das Bild des Meisters im Jünger lebendig bewährt bis zum blutigen Opfertod: Stephanus

ist der erste Märtyrer, der erste Blutzeuge des Glaubens an Jesus Christus, und auch an seinem Tod, wie an dem des Herrn sollte sich neues Leben entzünden.

Zunächst äußerlich: „An diesem Tage aber" — erzählt die Apostelgeschichte — „erhob sich eine große Verfolgung der Gemeinde in Jerusalem. Da zerstreuten sich alle in die Landschaften von Judäa und Samaria mit Ausnahme der Apostel." Das letztere freilich nimmt uns Wunder. Traf denn die Verfolgung nicht vor allem die Häupter der Gemeinde? Es ist nur die Antwort möglich, daß sich bei ihnen jene entscheidende Loslösung vom Judentum, die man in Stephanus so leidenschaftlich bekämpfte, noch nicht vollzogen hatte. Wir wissen ja, wie noch Jahrzehnte später die Frage nach der Verbindlichkeit des jüdischen Gesetzes für die Christen Gegenstand heftigen Streites zwischen Paulus und den Uraposteln war, die zunächst wenigstens noch viel zu fest in den Überlieferungen der Väter wurzelten. „Diejenigen aber, die sich zerstreut hatten, zogen herum mit der frohen Botschaft des Wortes."

So werden die von der jerusalemischen Gemeinde Ausgestoßenen nun die eigentlichen Apostel, die Verkündiger des von Jesus gebrachten Gottesreiches an die Welt. Von hier aus nimmt die Ausbreitung des Christentums ihren Anfang.

Aber noch viel wichtiger ist die innere Wirkung, welche die Verfolgung durch das Judentum auf die Christen ausüben mußte: „Zum erstenmal sahen sie sich im Namen des Gesetzes verfolgt; und damit zum erstenmale mußte ihnen selbst das Licht aufgehen, daß in Wahrheit das Gesetz für sie nicht mehr dasselbe war, wie für die anderen." (Weizsäcker D. ap. Z. A. 60).

Demjenigen, der das am lebendigsten erkannt, am energischsten durchgeführt hat und so gewissermaßen der

zweite Schöpfer des Christentums geworden ist, ist diese Erkenntnis auch gerade inmitten der Verfolgung der jerusalemischen Gemeinde zu teil geworden, sie hat aus dem pharisäischen Gesetzeseiferer Saulus den feurigen Bekenner Paulus, den größten Apostel des neuen Glaubens gemacht.

8.

Zusammenfassung und Schluß.

Nicht viel mehr als ein Jahr mag das öffentliche Wirken Jesu umfassen; höchstens fünf Jahre liegen zwischen seiner Kreuzigung und der Steinigung des Stephanus. Und welch' mächtige, auf völlige Umgestaltung der Menschheit abzielende Wirkungen sind in dieser kurzen Spanne Zeit in das geschichtliche Leben eingetreten. Freilich noch ganz unscheinbar — von der großen Welt kaum beachtet oder gar verachtet.

Es giebt kaum etwas Denkwürdigeres wie die vornehm und selbstgewiß absprechende Art, mit welcher der große römische Historiker Tacitus in seinen Geschichtsbüchern das Auftauchen des Christentums mit wenig Worten behandelt: „Der Urheber jener Sekte Christus war unter der Regierung des Tiberius durch den Statthalter Pontius Pilatus hingerichtet worden, doch brach der unheilvolle Aberglaube, für den Augenblick unterdrückt, wieder hervor nicht nur in Judäa, dem Ausgangspunkt des Übels, sondern sogar in der Stadt Rom selbst".

In der That, mit den Maßstäben der Welt gemessen gehört ebenso der galiläische Zimmermannssohn, den man wegen überspannter Reden von irgend einem unerfindlichen Gottesreich, in dem ihm selbst eine besondere Aufgabe zufallen soll, um der bürgerlichen Ordnung willen zu Jerusalem ans Kreuz schlagen muß, wie nachmals die

kleine Gemeinde, die sich im Glauben an ihn zusammenfindet und für Brudersinn und Gotteskindschaft schwärmt und vom nahen Kommen eines himmlischen Reiches faselt, zum aller unscheinbarsten.

Wir heute, belehrt, durch den tausendjährigen Gang der Geschichte, urteilen anders, nicht nur über Jesus von Nazareth, sondern auch über die erste Gemeinde, die nach seinem Namen sich nannte.

Es ist aber sehr fraglich, ob wir, mitten hineingestellt in jene Zeit, besser als jüdische Gesetzesmänner oder römische Gelehrte und griechische Weltweise den ganz unvergleichlichen Wert der kleinen Gemeinde, die sich auf Jesus den Gekreuzigten nannte, erkannt haben würden. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die einzelnen Züge, in denen sich uns das eigentümliche Wesen derselben dargestellt hat. Sie wissen, daß Jesus von Nazareth von Gott in die Welt gesandt ist, die Menschen zu erlösen von der furchtbaren Macht der Sünde und sie inniger Liebesgemeinschaft mit dem himmlischen Vater zuzuführen, daß er in Erfüllung dieser Aufgabe willig Verfolgung und schmachvollen Tod auf sich genommen hat. Sie haben erfahren, wie er gerade durch diesen Tod hindurchgedrungen ist zu einem neuen Leben des Geistes, dem die Schranken vergänglichen Menschendaseins nicht mehr anhaften. Sie haben dies sein geistiges Sein und Wirken in sich selbst erlebt als mächtige Kraft zur Überwindung von Sünde, Welt und Tod, als unverbrüchliche Gewähr unmittelbarer und unauflöslicher Gemeinschaft mit Gott dem himmlischen Vater. Erneutes Forschen in der Schrift hat sie erkennen lassen, daß in alledem nur die herrliche Erfüllung des göttlichen Ratschlusses gegeben ist, den Gott von Erschaffung der Welt an durch seine Geweihten in zahlreichen Heils-

verkündigungen seinem auserwählten Volk im voraus offenbart hatte. So gewinnt ihr subjektives, inneres Erleben die starke Stütze eines objektiven Beweises aus den äußern Thatsachen der Geschichte und der heiligen Überlieferung. In diesem Sinn verkündigen sie Jesus als den Messias nach der Schrift, während sie zugleich bemüht sind, alles was er auf seinem Erdengange gelehrt und gefordert, gewirkt und gelitten hat, treu festzuhalten und an diesem in Worten und Werken geoffenbarten Bild seiner Persönlichkeit das eigene Leben aufzubauen. Denn dieses Leben hat nun keine höhere Aufgabe, als den neuen Geist, den sie empfangen haben, zur Darstellung zu bringen: zunächst unmittelbar in gemeinsamer Erhebung zum himmlischen Vater und seinem Gesandten, wesentlich in den Formen, in welchen die Jünger, als sie noch mit Jesus zusammen waren, solche Erhebung erfahren hatten, dann aber auch mittelbar in ihrem gesamten Wandel und Wirken. Hatte doch auch der Herr sich durchaus nicht vom Leben zurückgezogen, sondern überall sich mitten in dasselbe hineingestellt mit helfender That, mit läuternder, die Herzen und Handlungen zu Gott emporhebender Rede — und in allem mit seinem heiligen Vorbild.

So war die christliche Urgemeinde in Jerusalem ihrem tiefsten Wesen nach. Sind wir fähig dasselbe zu verstehen — fähig, es auch in unserm heutigen so vielfach anders gestalteten Leben zur Darstellung zu bringen? Denn das ist hier die entscheidende Frage. Haben wir ein lebendiges, d. i. ein erlebtes und Leben wirkendes Christentum, in und aus unmittelbar erfahrener Gemeinschaft mit Jesus Christus, dem Auferstandenen, unserm Herrn und Meister, wissen wir uns durch ihn und mit ihm hineingestellt in eine höhere Ordnung der Dinge, der auch unser ganzes irdisches

Dasein nach seinem Vorbild zu dienen hat, um dereinst in sie hinüberzuführen, oder ist uns Christentum und Kirche nur *eine* unter den mancherlei Kulturinstitutionen unserer hochentwickelten Gegenwart, bestimmt an ihrem Teil diese irdischen Ordnungen, in denen für uns ja doch alle Güter und Werte beschlossen sind, stützen zu helfen?

Wir wollen die Antwort aufschieben bis dahin, wo der Gang unserer Betrachtungen bei der Gegenwart angelangt sein wird.

Ein Abend im Hause des Titius Justus in Korinth.

1.

Die Begründung der Christengemeinde in Korinth.

Es war ein Augenblick von unermeßlich weltgeschichtlicher Bedeutung, als Paulus auf seiner zweiten Missionsreise im Jahre 54, etwa 20 Jahre nach dem Tode des Heilands, vom Innern Kleinasiens her nach Troas zum altberühmten Schauplatz der Ilias hinabstieg. Was mag da seine Seele durchzogen haben, vor den Augen die Trümmer der griechischen Herrlichkeit, im Herzen das Bild des Gekreuzigten? In der Nacht hatte er ein Gesicht, ein Makedonier stand da und redete ihm also zu: „Komm herüber nach Makedonien und hilf uns.“ Es war der Hilferuf der in sich versinkenden griechisch-antiken Kultur. Paulus war dem Rufe alsbald gefolgt, hatte in Makedonien, in Philippi und Thessalonich, Gemeinden gegründet, war sodann nach Athen und nach kurzem Aufenthalt daselbst nach Korinth gekommen. Die Apostelgeschichte erzählt: „Nach diesem verließ er Athen und ging nach Korinth. Und er traf einen Juden Namens Aquila, aus Pontus stammend, der kürzlich von Italien hergekommen war, samt seiner Frau Priszilla (aus Anlaß des Ediktes des Claudius, daß alle Juden Rom verlassen sollen), besuchte sie, und weil er das gleiche Gewerbe trieb, blieb er bei ihnen, und sie arbeiteten zusammen. Sie waren nämlich Zeltmacher von Gewerbe. Er sprach aber in der Synagoge

jeden Sabbat und gewann Juden und auch Griechen. Wie nun Silas und Timotheus von Makedonien her eintrafen, war Paulus in vollem Eifer am Worte, indem er den Juden bezeugte, daß Jesus der Christus sei. Da sie sich aber dagegen auflehnten und lästerten, schüttelte er seine Kleider aus und sagte zu ihnen: Euer Blut auf euren Kopf! ich bin unschuldig! Von nun an werde ich zu den Heiden gehn. Und er ging von da hinüber in das Haus eines Mannes mit Namen Titius Justus (eines von denen die zur Gottesfurcht hielten), dessen Haus an die Synagoge stieß. Der Synagogenvorsteher Crispus aber mit seinem ganzen Haus wurde gläubig an den Herrn, und viele Korinther, die das Wort hörten, glaubten und ließen sich taufen. „Paulus.. saß aber ein Jahr und sechs Monate unter ihnen das Wort Gottes lehrend." *)

Im Hause dieses Titius Justus denken wir uns auch später die Christengemeinde versammelt, auch nachdem der Apostel sie verlassen und nach Jerusalem und sodann zu längerer Missionsthätigkeit nach Ephesus gegangen war. — Von hier aus hatte er noch einmal die Gemeinde kurz besucht, in vier Briefen aber, von denen noch zwei erhalten sind, sie kraftvoll festgehalten. — Von denen, die hier bei Titius Justus zusammenzukommen pflegten, kennen wir einige dem Namen, andre dem Stande nach. Versuchen wir es, uns aus den wenigen Angaben, die uns erhalten sind, ein Bild dieser Gesellschaft zu machen. Aus was für Elementen bestand sie? Was bewegte sie innerlich? Zunächst sind uns, wie gesagt, aus der Apostelgeschichte, aus dem Römer- und den Korintherbriefen einige Namen bekannt, Titius Justus, Crispus, Erastus, Quartus, Tertius,

*) Die Übersetzung nach Weizsäcker.

Gajus, Jason, Sosipater, Stephanas, Aquila, ferner die Priszilla, Phöbe, endlich die Dienerschaft der Chloë, die Sklaven des Stephanas, Achaicus und Fortunatus. Diese Namen zu deuten und ihnen Lebensinhalt zu geben, bedarf es einer geschichtlichen Vorerinnerung.

2.

Die Bevölkerung in Korinth als Typus der sozialen und religiösen Zustände der Zeit.

Das Korinth, in dessen Mauern das Evangelium eingezogen war, war nicht mehr die Stadt, die einst „zum Kampf der Wagen und Gesänge" die Stämme der Griechen froh vereinte. Im Jahre 146 war die Stadt durch die Römer zerstört und barbarisch verwüstet worden, etwa hundert Jahre später — gerade hundert Jahre vor der Predigt des Apostels — hatte sie Julius Cäsar zum Ruhme der Ahnfrau seines Geschlechts, der meerentstiegenen Aphrodite, wieder aufgebaut. Hier war einst, wie auch sonst in den Seehäfen, eine Hauptstätte ihrer Verehrung gewesen. Nun war hier Volk aller Art zusammengeströmt und hatte die Stadt so recht zum Typus der im römischen Reich sich vollziehenden Völkermischung gemacht.

Zunächst erhielt die Stadt als eine Hauptstadt der das ehemalige Griechenland umfassenden Provinz Achaja eine starke römische Besatzung. damit ein Heer stolzer, gewaltthätig auftretender römischer Verwaltungsbeamten, Regalien- und Steuerpächter. Solche können wir sicher in Erastus, vielleicht auch in Titius Justus und Gajus vermuten. Die vornehme Dame Chloë, deren Dienerschaft sich zur Christengemeinde hielt, war gewiß die Frau eines römischen Oberbeamten. Unter dem Schutze dieser Besatzung

aber war der Handel der so recht den Verkehr zwischen Asien und Europa vermittelnden Stadt rasch emporgeblüht. Die schmale Landenge, auf der sie stand, ward der Stapelplatz der vom Orient nach Italien verladenen Schätze. So zog sich der Rest des alten Griechentums hierher, in aufsteigender Stufenfolge von den lungernden Hafenarbeitern und Bummlern bis hinauf zu den Großhändlermillionären, wie etwa Stephanas einer war, die doch in ihrem Protzentum das Anzeichen des Parvenu an sich trugen und die innere Zusammengehörigkeit mit den fallot gebliebenen Volksgenossen nicht verleugneten.

Eine dritte Schichte der Bewohnerschaft bildeten die Juden, schon damals die Lieferanten und Unternehmer für militärische und staatliche Bedürfnisse, die im weiten römischen Reich überall an Orten, wo größere militärische Besatzung lag, sich in fest organisierten Gemeinden zusammengeschlossen hatten. Sie waren das flüssige Element der Bewohnerschaft, im Äußern sich rasch und gefällig anschmiegend, wie denn der neue Synagogenvorsteher Crispus den Römern zu Liebe einen römischen, sein Nachfolger Sosthenes den Griechen zu Gefallen einen griechischen Namen trug, ein dritter, Jason, sich gar mit dem eines Heroen der Vorzeit schmückte; dazu leicht beweglich in mühevoller Freizügigkeit. Gerade das Ehepaar, in dessen Hause Paulus arbeitete, Aquila und Priszilla, ist ein einleuchtendes Beispiel dafür. Vom Pontus, dem schwarzen Meer, herstammend, hatte Aquila in Rom seine geistesvornehme Frau geheiratet, von dort aus durch die Judenverfolgung unter Claudius vertrieben, war er nach Korinth gekommen. Zwei Jahre später finden wir das Ehepaar in Ephesus als den Mittelpunkt der dort sich bildenden christlichen Gemeinde. Die Juden waren in ihrer Fähigkeit des Anschmiegens der Völkerkitt

im gewaltsam zusammengeschweißten römischen Weltreich, und im Übergang von der strengsten nationalen Geschlossenheit zum internationalen Weltbürgertum war die Mission des späten Judentums, der Mutterboden des die Menschheit umfassenden Christentums zu werden, begründet. Wenn aus dem Saul ein Paulus wurde, so heißt das nicht nur, daß der eifrige Christenverfolger zum eifrigeren Christen wurde, sondern daß der fanatische Jude über die Schranken seines Volkstums hinaus zu einer Weltanschauung sich durchgerungen hatte, zu der ihm die Christuserleuchtung den Weg gewiesen hatte, so daß er nun den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche sein konnte, allen aber ein Christ, d. i. schlechthin ein Mensch, der durch Christus wieder mit seinem Gott versöhnt worden.

Die vierte Schichte endlich waren die Sklaven, die aus der ganzen Welt zusammengekauft oder geraubt das billige Menschenmaterial zur Befriedigung der Luxusbedürfnisse der höheren Gesellschaftsschichten darstellten. Zwei von ihnen aus der Dienerschaft des Stephanas, zwei andere aus der Umgebung des Paulus kennen wir dem Namen nach, den Fortunatus und Achaicus, den Quartus und Tertius: Echte Sklavennamen, der ‚Beglückte' und der ‚Achäische', der ‚vierte' und der ‚dritte', der eine ein Kosename, wie man ihn sonst Hunden und Pferden zu geben pflegte, der andere eine Bezeichnung für den Ursprung wie sonst von Waren und Luxusartikeln, die letzten einfach Nummern in der Rangordnung der Dienerschaft.

Wie verschiedenartig aber auch diese Gesellschaft ihrem Ursprung und ihrer sozialen Stellung nach war, so war sie doch in einen gemeinsamen Stimmungston getaucht. Der Nachglanz der griechischen Kunst- und Geisteskultur lag über ihr. Schon der Zahl nach bildete das griechische

Element die Mehrzahl, aber auch gesellschaftlich waren die Griechen tonangebend. Sie hatten nicht mehr das Mark der Helden von Marathon und Salamis, aber noch immer den Hochmut der Gebildeten gegenüber den Barbaren. In Lumpen oder in Seide gehüllt, entschwebte ihr Interesse dem Arbeitsjoch des Tages. Herabgekommen nach allen Seiten war es doch ein Volk von Litteraten, von Philosophen und Künstlern. In den Häusern der Vornehmen prangten die Überreste griechischer Bildhauerkunst, mit der Miene des Kunstkenners priesen die Straßenhändler dem Fremden die „Antiquitäten" ihrer Vaterstadt an. Der Hafenlungerer hatte an der Erörterung ethischer und religiöser Probleme ebensolches Interesse als die Männer der philosophischen Schulen. Diesen Bildungsfirnis nahmen auch die römischen Verwaltungsbeamten und Pächter in der Stadt gerne an. Wenn sie auch in den Straßen auf dieses griechische Komödiantenvolk verachtungsvoll herabsahen, wenn sie es vor dem Gerichtsstuhl auch brutal herrisch behandelten, so sprachen sie doch, wenn sie gebildet erscheinen wollten, die griechische Sprache und zierten ihre Rede mit Zitaten griechischer Dichter und Philosophen. Die Juden nahmen dazu eine eigentümliche Stellung ein; im äußern Gebaren, in Sprache und Bildung waren sie Griechen vom Scheitel bis zur Sohle, im Kern ihres Lebens aber, da schlossen sie sich enge aneinander, da blieben sie in strenger Befolgung des mosaischen Gesetzes, hoffend, daß einst die daran geknüpfte Messiasverheißung in Erfüllung gehen werde. Als sonderbare Schwärmer ließ sie die Staatsgewalt gerne gewähren, verschonte sie, weil sie am Sabbat nicht kämpfen durften, mit Rekrutenaushebung, enthob sie von der Verpflichtung, die Opfer für die Staatsgötter zu bringen. Ja, ihr fester Glaube,

die Sicherheit ihrer religiösen Überzeugung wirkte nach außen und bildete einen festen Kristallisationspunkt in der religiösen Auflösung der Zeit. — Wir verweilen hier einen Augenblick.

Die Religion der Griechen hat, wie die der Römer und Germanen, ihre Wurzeln im Dämonen- und Seelenglauben gehabt. Die Beobachtung der Naturgewalten, des Gewitters, Sturmes, der tobenden See hatte zur Furcht vor den dahinter wirkenden Mächten geführt, die Erfahrungen des Traumes, der greifbar gefühlten Wiederkehr geliebter Toten zu der Annahme geisterhafter Wesen, der Gespensterseelen, die aus dem erstarrenden Leichnam sich lösen und über den Tod hinaus schädigen oder schützen. Aus beiden Wurzeln war, begleitet vom Affekt des Grausens und der Angst, jener Götterglaube entstanden, dessen Kennzeichen es ist, daß aus diesem Angstgefühle heraus den Göttern die übermenschliche Kraft und Gewalt, geisterhafte Allgegenwart und Allzeitlichkeit, vom menschlichen Vorbilde aus aber Farbe, Leben, Körperhülle, Fühlen und Beweggrund des Handelns zugesprochen wurde. Von den Dichtern, namentlich Homer, zu lebensvoller Persönlichkeit erhoben, hatte diese Götterschar des Olymps Jahrhunderte lang das Leben und Fühlen des griechischen Volkes beherrscht, bis erweiterte Naturerkenntnis, zum Teil schon einfach geographische Erfahrung diesen Götterhimmel in das Fabelreich wies und es einem jeden, oder besser jeder Interessengruppe überließ, sich mit den religiösen Bedürfnissen abzufinden.

Am radikalsten gingen da die Philosophen und mit ihnen die Litteraten der Zeit vor — auch damals die „Jüngsten“ oder die „Modernen“ genannt. Aus den früher mit ängstigem Grausen beobachteten Naturgewalten

abstrahierten sie die Naturgesetze, deren harmonisch gleichmäßiger Verlauf sie mit beruhigender Bewunderung erfüllte, sie suchten „das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern“. Das „heilige, unermeßliche, ewige Weltall“ nannte Plinius, der große Naturforscher dieser Zeit, die Gottheit; die Seele der Welt und ihr leitendes Prinzip ist die Sonne; nur menschliche Schwäche kann nach dem Bilde und der Gestalt der Gottheit fragen. In derbem Spotte aber geißelte, allerdings etwas später, der Satiriker Lucian den alten Götterglauben, der noch durch Zuziehung vieler fremder namentlich asiatischer Götter ein eigentümliches Mischgepräge erhalten hatte. Neuere Übersetzungen haben den zersetzenden Ton des Inhalts seiner Spotterzählungen mit Glück schon in der Titelwiedergabe festgehalten: „Eine himmlische Gardinenpredigt“ (Zeus und Hera), „Juppiter der Renommist“, „Der schlechte Kutscher Phaeton“. Lucian schildert eine Götterversammlung. Die Götter gehen zu Rat über ein Paar neuer Eindringlinge zweifelhafter Herkunft. Momus meldet sich zum Wort und äußert sich über die orientalischen Gottheiten. Mithras im medischen Kaftan und Tiara gehöre nicht in den Olymp, er könne nicht einmal griechisch und verstehe nicht, wenn man ihm zutrinke. Noch weniger seien die Ägypter zu dulden, der hundsköpfige, bellende, in feine Leinwand gehüllte Anubis, der Orakel erteilende Stier Apis, und vollends die Ibisse, Affen und Böcke. Deshalb stellt er den Antrag: „In Erwägung, daß sich viele unberechtigte kauderwelschende Leute unter die Götter eingedrängt haben, daß Ambrosia und Nektar auszugehen beginnt, und das Maß davon bei der starken Nachfrage bereits auf eine Mine gestiegen ist, ferner die Fremden sich unverschämt vordrängen und die alten Götter ihrer Plätze berauben,

sei eine Kommission von sieben vollberechtigten Göttern einzusetzen, welche die Legitimation jedes einzelnen prüfen soll.“ Zeus weist hierauf die sämtlichen Götter an, sich zu der bevorstehenden Prüfung die nötigen Nachweise zu verschaffen, als Name der Eltern, Angabe woher und auf welche Weise sie Götter geworden u. s. w. —

In anderer Weise stand der alten Religion der Staat gegenüber. Der heidnische Kultus war Staatsreligion, die alten Opfer und Kulte gehörten zur ganzen Maschinerie des Staatspompes, und der Götterglaube wurde von staatswegen festgehalten, wenn er hier auch nichts anders war als bürgerlich-politische Ordnung in religiöse Formen und Formeln gefaßt. Um die private religiöse Bethätigung kümmerte sich der Staat nicht, nur den staatlich approbierten Opfer- und Gebetskulten sollte der schuldige Respekt bezeugt werden. Das ist, nebenbei bemerkt, der Punkt, von dem aus die geforderte Anbetung des Kaisers als religiös geformter Patriotismus verständlich wird, und wo später die Christen, die diesen Respekt nicht bezeugen wollten, mit der Staatsgewalt in Konflikt kamen; — die Ursache der großen Christenverfolgungen.

Die große Volksmasse aber war, nachdem der große polytheistische Götterbau zusammengesunken war, in die primitiven religiösen Formen zurückgefallen, die durch Gespensterfurcht und abergläubische Verehrung der überall in der bewegten Natur waltenden Kräfte gekennzeichnet sind. In Karlsburg am Mieresch löste in dieser Zeit ein römischer Veteran durch einen Votivstein sein Gelübde „nach einem Traumgesicht“ für die Wiederherstellung seiner Augen den Heilgöttern und Heilgöttinnen dieses Ortes; dem Waldgott dankte ein Reiteroffizier, weil er ihn einen gewaltigen Eber fangen ließ; an die Nymphe des betref-

fenden Ortes wandte sich ein anderer mit der Bitte, den Dieb von sechs Tuniken, zwei leinenen Überziehmänteln und einem Hemde zu fangen.

Nach drei Richtungen hin konnte die so aus den Fugen gehende heidnische Religion das menschliche Gemüt nicht befriedigen: Es hatte keinen Gott, der ihm die Antwort auf die Frage nach dem Grunde aller Dinge, und zugleich das Ziel seiner Sehnsucht gewesen wäre; es hatte kein Maß, an dem es das Schuldbewußtsein des eigenen Gewissens hätte messen und richten können; es hatte keine Gewähr für die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode. Gott, Sünde, Unsterblichkeit waren die drei ungelöst gebliebenen Fragen der griechisch-antiken Kultur.

Der Glaube an die alten Götter war zerstoben, und doch drängte Sehnsucht und Ahnung nach dem „unbekannten Gotte“; in den Sünden des Weins und der Liebe wateten sie knietief, und doch regte sich mit dem Ekel zugleich der Spott über diesen Ruhm der „Männer verführenden“ Stadt; — als Trunkenbold war der Korinther eine ständige Figur des zeitgenössischen Lustspiels, als blutsaugender Vampyr ist die „Braut von Korinth“ im litterarischen Andenken geblieben, und einer berühmten Hetäre setzten sie auf das Grabmal einen Löwen, der einen Schöps in den Klauen hält. Den Jammer der unbefriedigten Zukunftshoffnung drückt ein griechischer Dichter also aus:

> Weinend betrat ich die Erde zuerst und verlasse sie weinend;
> Nichts auf irdischem Pfad fand ich als Thränen und Schmerz.
> Thränenbegabtes Geschlecht, so jammerbelastet und kraftlos
> Steigest du nieder zur Gruft, wo du in Asche zerfällst.

Und schmerzlicher nicht als auf griechischen Kindergrabsteinen konnte sich die Hoffnungslosigkeit der Gedanken über ein Jenseits aussprechen: „Sei getrost Kindlein;

niemand ist unsterblich“ lautet eine Inschrift, eine andere: „Lebe, denn Süßeres ist uns Sterblichen nimmer beschieden, als dies Leben im Licht“.

Für die erste und zweite Frage bot das Judentum eine erlösende Antwort. Den Glauben an einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, dessen Führung und Macht sie seit Jahrtausenden gespürt hatten, trugen die Juden in die römisch-griechischen Städte, ebenso ein festgefügtes, genau umschriebenes Sittengesetz, dessen Befolgung den ihm Unterstehenden eine sichere Ruhe des Gewissens gab. Und je mehr sie um dieses Glaubens und dieser im Gesetz beschlossenen Sitte willen gespottet, verachtet, getreten, verfolgt wurden und doch nicht davon ließen, um so mehr mußten sie die Aufmerksamkeit derer erregen, die von den offiziellen Religionsformen des Staates kalt gelassen wurden, über den Volksaberglauben sich aber erhaben fühlen. So schloß sich an die jüdischen Gemeinden ein Anhang von Römern und Griechen, die an den religiösen Unterweisungen in ihren Synagogen Teil nahmen, die den einen Gott und die Zucht des Lebens hier suchten; besonders vornehme Frauen, wohl auch als Buße peinlicher Jugenderinnerungen. Popäa Sabina, die Gattin Kaiser Neros, hat sich offen als Beschützerin und Glaubensfreundin der Juden in Rom bekannt. Solche zum jüdischen Glauben sich neigende Heiden nannte man Proselyten; Luther übersetzte das Wort mit „Gottesfürchtige“. Diese Gottesfürchtigen — einer von ihnen ist also auch unser Titius Justus — bildeten in der Missionsthätigkeit des Apostels Paulus zugleich die Brücke vom Heidentum zum Christentum.

Für die dritte Frage aber, die nach dem Jenseits, nach der Erlösung von den Schrecken des Todes, gab auch das Judentum keine entscheidende Antwort.

Vielgestaltig, auseinandergehend nach nationalem Ursprung, nach Stand, Bildung war so der Menschenboden in Korinth, auf dem Paulus die erste Christengemeinde aufgebaut hatte. Worin er diese verschiedenen Elemente geeinigt, das hat der Apostel einmal ganz scharf bezeichnet. Er hatte *ihnen den gekreuzigten und auferstandenen Christus gepredigt.* Damit hatte er in einem einzigen kräftigen Zuge die Lösung der religiösen Sehnsucht nach allen Richtungen hin gegeben. Der auferstandene Christus verbürgte die eigene Überwindung des Todes; der gekreuzigte Christus, der den Tod für die Sünden derer, die an ihn glauben, erlitten, löste den Druck des eigenen Sündenbewußtseins; der Gott, der um der Erlösung der Menschen willen, seinen Sohn hatte leben, leiden und sterben lassen, war der Gott der Welt, den doch auch die einzelne Seele als ihren Gott suchen und finden kann. Weiter ist die christliche Belehrung des Apostels wohl nicht gegangen, denn für ihn stand noch ein anderes fest: daß Christus in kurzem wiederkommen und dieser Weltordnung ein Ende setzen werde. Seine Aufgabe war nur, die Seelen der Menschen für Christus zu gewinnen, bis er komme; sie festzuhalten und der Vollendung zuzuführen, war dann des Herrn Sache bei seiner Wiederkunft.

In diesen knappen, grundlegenden Gedanken hatte Paulus durch die Kraft seiner Persönlichkeit die Gemeinde während seiner Anwesenheit in Korinth zusammengehalten. Als er aber von ihnen weggegangen war und fern von ihnen weilte, brach überall die Grundfarbe ihres früheren Charakters unter dem christlichen Firnis durch, und die Abendzusammenkunft bei Titius Justus zeigt diese Gährung, in die das Leben durch den christlichen Glaubenszusatz

gekommen war. Es ist nur scheinbar ein Bild der Zersetzung, das sich uns darstellt, in Wirklichkeit ist es der Prozeß der Klärung, den das Heidentum in seiner Entwicklung zum Christentum von innen heraus durchmachen mußte.

3.

Eine Abendversammlung in der Christengemeinde.

Paulus schreibt an die Korinther im 1. Brief: „Das aber kann ich, da ich im Verordnen bin, nicht loben, daß eure Zusammenkünfte nicht zum Guten, sondern zum Schlimmen führen. Fürs erste hörte ich, daß es Spaltungen giebt, wenn ihr Versammlungen habt, und zum Teil glaube ich es. Es muß ja Parteiungen bei euch geben, damit die Bewährten unter euch offenbar werden. Wenn ihr also Versammlungen habt, so kommt es nicht zum Essen des Herrenmahls; denn jeder nimmt sich beim Essen seine eigne Mahlzeit vorweg; da hungert denn der eine, während der andere in Wein schlemmt. Habt ihr etwa keine Häuser zum Essen und Trinken? Oder verachtet ihr die Gemeinde Gottes und legt es auf die Beschämung derer an, die nichts haben? Was soll ich zu euch sagen? Soll ich euch loben? Hierin kann ich es nicht.“

Wir wollen diese Umrisse zu einem lebensvollen Bilde zu gestalten versuchen. Es geht gegen Abend; nach unserer Zeit etwa 6 Uhr, zur Stunde, da man in allen Häusern die Coena, das gemeinsame Hauptmahl des Tages, rüstet. Für die junge Christengemeinde hat von Zeit zu Zeit eine dieser Abendmahlzeiten eine besondere Bedeutung: der Apostel hat sie eingerichtet zur Versammlung der Gemeinde, zur Bethätigung der Gottesliebe und Nächstenliebe. Es

ist die einzige gottesdienstliche Zusammenkunft. Hier sollen sie in gemeinsamer Andacht einander durch den neuen Geist stärken, den sie empfangen haben, hier sollen sie, die sonst im Leben als Herrn und Knechte geschieden sind, als Brüder einer Gemeinschaft sich fühlen, hier soll der Unterschied von Reich und Arm aufgehoben, soll in gemeinsamem Liebesmahl, zu dem jeder beiträgt, was er hat, der Arme von dem Segen des Reichtums mitgenießen, und hier endlich soll in der Wiederholung des letzten Mahles des Herrn das Bild des Gekreuzigten, der für sie den Leib gegeben und für die das Blut vergossen hat, sich in neuen Farben auffrischen, daß es ihre Seele die ganze Zeit hin beherrsche.

Heute strömt die Gemeinde im Hause des Titius Justus zusammen. Noch glänzen im Abendschein die Säulen in der vornehmen Vorhalle; schlanke korinthische Säulen, mit dem zierlichen Blätterschmucke, der letzte Blick der griechischen Kunst. Da erscheinen die ersten Gäste: römische Beamten, wie der Hausherr selber einer ist, die griechischen Großhändler, die auf dem Forum, an der Hafenbörse ihre Tagesarbeit schon beendigt haben. Es ist nur ein kleines Häuflein. Sie lassen sich an der Haupttafel nieder. Zur Seite stehen schon die vollgefüllten Körbe, die verpichten Krüge. In gehaltenem Schweigen verrinnt die Zeit. Schon fängt es an zu düstern, da kommt ein anderer Haufe, jüdische Handwerker und Kaufleute, die kaum erst den Staub der Werkstatt und des Marktes von den Kleidern geschüttelt. Auch sie lassen sich an besonderen Tischen nieder. Ängstlich sondern sie die Eßkörbe, die ihre Frauen mitgebracht haben, von denen der Griechen und Römer.

Nun wird es allmählich im Saale lauter; noch sind im Hintergrunde einige Tische leer und warten

der Gäste. Aber die Erstgekommenen haben schon frisch zugelangt. Auf dem einen Tisch sind die herrlichsten Leckerbissen ausgebreitet. Da will doch jeder zeigen, was er bieten kann, will keiner und keine sich schlechter lassen als die andern: Weißbrot von Sizilien, Austern von Tarent, Drosseln auf Spargel, Lenden von Reh und Wildschwein, dann Geflügel in einer Teigkruste; dazu schwerer Chier Wein.

Auch am anderen Tische ist man dem Beispiele gefolgt. Mit scheuem Blick überfliegen sie die dargereichte Speise. Das Wort wird nicht ausgesprochen, aber es weiß es doch ein jeder, wornach man fragt: ob doch nichts Unreines nach der Väter Gesetzen mit darunter ist, und mit Schauer und Eckel wenden sie sich ab, wenn drüben aufgetischt wird, was ihnen zu essen von Jugend an ein Greuel war: Blut von Erstickten, Unreines, Fleisch vom Götzenopfer.

Spät nur füllen sich im Hintergrunde die Tische; schon längst sind die Fackeln an den Säulen angezündet. Es sind die Sklaven, die jetzt erst zur Gemeinde kommen, nachdem sie ihre eignen Herrn daheim zur Mahlzeit bedient und sich nun erst heimlich weggeschlichen haben. Sie kommen zu halb abgeräumten Tischen, zu leeren Flaschen. Ein Stück Brot wird ihnen hier, eine halbgeleerte Schüssel dort zugereicht. Beschämt, hastig verzehren sie, was ihnen übrig geblieben ist.

Währenddes aber ist es drüben lauter und lauter geworden. Fast wie Streit klingt es von Tisch zu Tisch hinüber. „Ja, Apollos das war der rechte Lehrer," so hört man an dem Tische der Römer und Griechen. Und einer rühmt mit erhobner Stimme, welch' hohe Weisheit der treffliche Lehrer aus Alexandria in den neuen Glauben hineingetragen hat, daß man sich jetzt nicht mehr vor den mitleidig verachtenden

Blicken der Philosophen zu schämen braucht. Gott ist Geist, so hatte er gesagt, und die Welt ist Materie. Wie kann da der Geist auf die Materie, Gott auf die Welt wirken, wie kann da der Mensch zu Gott sich erheben? Und Apollos hatte eine Antwort gewußt, voll wunderbarem Ausblick. Er hatte von Zwischenwesen gesprochen, die in unmerkbarem Übergang die Brücke zwischen Gott und der Welt bilden. Von unten hinauf erhebt sich der Mensch aus dem Staube; er ist der Mikrokosmus, das Weltall im Kleinen, seinem Geiste nach Gott angehörig, dem anhaftenden Leib nach, aus dem der Geist sich hinaussehnt, der Welt. Von oben herab aber, vom reinen Geist Gottes der Welt zu, ist das erste Zwischenwesen das Wort Gottes selbst. Das Wort, seinem Inhalt nach den Willen, die Vernunft Gottes enthaltend, seiner Erscheinungsform nach doch schon der Welt der Materie angehörig; zwar ist es nicht greifbar, nicht sichtbar, es kann nur gehört werden, aber damit ist es doch schon dem Gebiete des reinen Denkens entnommen, schon Geist in stofflicher Hülle. Mit dem Wort Gottes beginnt die Schöpfung der Welt und von ihr leitet eine Reihe von Wesen, in immer gröbererer stofflicher Hülle — die himmlischen Heerscharen der Engel — bis zum Menschen herab, ihn so in ununterbrochener Stufenreihe an den Geist Gottes selbst knüpfend. Und nun war ihnen erschauernd auch ein Licht über die Bedeutung und das Wesen jenes Jesus von Nazareth aufgegangen. Wie war seine einzigartige Erscheinung inmitten der sündhaften Welt nur zu begreifen? seine Sündlosigkeit? der himmlische Hauch der von ihm ausging? sein Opfertod? seine Auferstehung? Nicht anderes, als daß er selbst jenes Wort Gottes war, das von Anfang bei Gott gewesen, das die Welt erschaffen hatte, das hier im Leib von Fleisch und Blut unter den Menschen ge-

wandelt, und nun wieder zu Gott emporgestiegen war? So hatte Apollos gelehrt, und rühmend stimmen die Tischgenossen zu, daß jener ihnen erst das rechte Verständnis ihres Christentums gebracht hat.

Aber das Häuflein der Juden hält ihnen einen anderen Namen entgegen: Kephas, Petrus. Er war ja der erste Jünger des Herrn, sein treuester Begleiter, von ihm erst hatte ja auch Paulus die Lehre und das Lebensbild Christi erhalten. Mußte nicht der es am besten wissen, was Jesus von seinen Jüngern verlangte? Und das war, wie Petrus und Jakobus durch Boten hatte sagen lassen: so gut als möglich doch am jüdischen Gesetz noch festzuhalten, den Heiden vorzuhalten, daß nur durch den jüdischen Brauch, die jüdische Lebenssitte der Weg zum Christentum gehe. Nach anderm fragen sie, an anderm prüfen sie die Wahrheit und die Herrlichkeit ihres Christusglaubens. Schon haben sie eine Reihe von Messiasstellen der Heiligen Schrift zusammengestellt, die so wunderbar auf den Herrn passen, und die Boten des Jakobus haben wieder neue Nachrichten gebracht, die nun erst das rechte Licht dem Leben des Herrn gaben. Johannes Markus, des Apostels Paulus und dann des Petrus Begleiter, hatte, damit es nicht aus dem Gedächtnis schwände und die Apostel in aller Welt denen, die danach fragten, mitteilen könnten, das Leben und die Thaten des Herrn in griechischer Sprache abgefaßt, Matthäus hatte seine Reden und Gleichnisse zusammengestellt, in der Muttersprache des Herrn, aramäisch, damit ja kein Wort verderbt werde, oder verloren gehe. Weiter zurück als bis zu den Tagen Johannis des Täufers war die Erinnerung derer, die Markus befragte, nicht gegangen, nun aber hatte man im Heimatsorte des Herrn Umfrage gehalten, bei den

greisen Verwandten, und da erst hatte sich gezeigt, wie schon in seiner Kindheit die Weissagung der Propheten auf ihn sich wunderbar erfüllt hatte. Bei Micha war zu lesen gewesen, daß aus Bethlehem kommen solle, der der Herr Israels sei, bei Hosea, daß Gott seinen Sohn aus Egypten gerufen habe, und nun wußte man zu erzählen, daß in der That Maria einst auf jener Schatzungsreise in Bethlehem von ihrer schweren Stunde überfallen worden war, daß auch sie mit Josef, als Nachkommen des Davidshauses, vor dem mordenden Verdachte des blutigen Herodes hatten fliehen müssen. So schloß sich ein Glied des Beweises an das andere, daß wahrhaftig dieser Jesus von Nazareth der von den Propheten verheißne Messias gewesen. Seine Geburt, sein Leiden und Sterben als Erfüllung des Jesaiaswortes vom leidenden Knecht Gottes: man brauchte nur zu suchen und zu forschen, und es gab bald keinen Zug im Lebensbilde des Herrn, da man nicht hätte hinzusetzen können: auf daß erfüllt werde, was gesagt ist durch die Propheten.

Aufhorchend haben sich die Sklaven herangedrängt. Sie verstehen die hohen Weisheitsspekulationen der einen nicht, sie können den forschenden Eifer der andern nicht begreifen. Sie wiederholen nur das eine Wort, das ihnen Paulus hinterlassen hat: „Da ist nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier, nicht Mann noch Weib; denn alle seid ihr einer in Christo Jesus“, und ein anderes: „der Sklave, der im Herrn berufen ist, ist Freigelassener des Herrn.“ Das ist für sie die frohe Botschaft von Christus gewesen und deshalb, da jene streiten, wer Christus am tiefsten erfaßt hat, welche die bessern Christen sind, die nach Apollos oder die sich nach Petrus nennen, geloben sie sich nicht anders als nach ihrem Apostel Paulus

nennen zu wollen, und wissen, daß sie so die besten Christen sind.

Auf einen Augenblick verstummt das Gewirr der Stimmen. Ein Prophet hat zu sprechen begonnen. Die Augen geschlossen, die ganze Spannung des Antlitzes nach innen gerichtet, stößt er in hastigen Worten heraus, was er im Geiste erschaut: das letzte Gericht, die nahe bevorstehende Wiederkunft des Herrn. „Und ich sah einen gewaltigen Engel vom Himmel herabkommen, angethan mit einer Wolke und dem Regenbogen auf seinem Haupte und sein Angesicht wie die Sonne und seine Füße wie Feuersäulen und in seiner Hand hatte er ein kleines aufgeschlagenes Buch, und er setzte seinen rechten Fuß auf das Meer und den linken auf das Land und rief mit lauter Stimme, wie ein Löwe brüllt; und als er rief, da gaben die 7 Donner ihren Ruf. Und als die 7 Donner geredet, da wollte ich schreiben, und ich hörte eine Stimme vom Himmel sagen: Versiegle, was die 7 Donner geredet, und schreibe es nicht. Und der Engel, den ich stehen sah auf dem Meer und auf dem Land, erhob seine rechte Hand zum Himmel und schwur bei dem, der da lebet in alle Ewigkeit: Es wird keine Zeit mehr sein, sondern in den Tagen des Rufes des 7. Engels, wenn er sich anschickt die Trompete zu blasen, ist das Geheimnis Gottes vollendet, wie er es seinen Knechten, den Propheten als frohe Botschaft mitgeteilt hat. . . . . Und er sagt zu mir: Versiegle die Worte der Weissagung dieses Buches nicht; denn die Zeit ist nahe. Sage ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu vergelten jedem wie sein Werk ist. Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende. Selig sind, die ihre Gewänder waschen, damit sie ein Recht bekommen an dem Baum des Lebens,

und zu den Thoren eingehen in die Stadt. Draußen sind die Hunde und die Giftmischer und die Mörder und die Unzüchtigen und die Götzendiener und alles was die Lüge liebt und thut. Es spricht, der das bezeugt: ja ich komme bald. Amen, komm Herr Jesus."

An der prophetischen Weissagung hat sich die religiöse Ergriffenheit der Frauen entzündet. Nur ungeduldig sind sie den gelehrten, streitenden Worten an den Tischen der Männer gefolgt. Was sie die Woche hindurch bewegt, die freudige Gewißheit ihrer Gottesberufung, die neue Kraft des Lebens in ihnen, drängt nach Ausdruck. Was ihnen die Kraft gab, am Tage die Leiden zu tragen und die Versuchung zu überwinden, das sucht nun Worte des Dankes, der Mitteilung an andere. Einige springen auf: nur in ihrem zuckenden Antlitz sieht man, was in ihnen vorgeht, sie stoßen nur lallende Laute heraus, kaum hier und da ein Wort verständlich, andere aber ergießen ihre Erhebung in gemeinsamen Psalm:

Wir danken dir Herr Gott, Allbeherrscher,
Der da ist und der da war,
Daß du deine große Gewalt ergriffen,
Und das Königreich angetreten hast.
Es zürnten die Völker,
Da kam das Zorngericht,
Die Zeit der Toten, Recht zu empfangen,
Zu geben den Lohn deinen Knechten,
Den Propheten und den Heiligen,
Und denen, die deinen Namen fürchten,
Kleine und Große zu verderben,
Die die Erde verderben.

Unterdessen ist Gespräch und Verhandlung der Männer erregter geworden. An dem Tisch der Heiden sitzt einer, den man schwerer sittlicher Vergehen zeiht. Ja man weiß, daß

er sogar seine eigene Stiefmutter zur Frau genommen hat. „Man muß ihn aus der Gemeinde ausstoßen, man dürfe sich nicht an den heidnischen Greueln selbst verunreinigen," rufen die einen. Die andern aber: ja dann würde man überhaupt aus der Welt sich zurückziehen müssen, denn nirgends sei man so vom Verkehr und Verunreinigung sicher. Noch andere aber beharren darauf: die Ehe sei an sich schon ein Schritt zur Sünde. In dem neuen Geiste, bis zur Wiederkunft des Herrn, sei es geboten, sich rein zu erhalten, jedes für sich, ohne Fesseln der irdischen Liebe, der Familie, die Wiederkunft des Herrn zu erwarten.

Und noch ein anderes Streitgespräch erhebt sich, das hin und wieder zwischen den Tischen der Judenchristen und Heidenchristen geführt wird. In einer Prozeßsache hat ein christlicher Bruder gegen den andern vor dem römischen Gericht sein Recht gesucht. Das ist doch eine Schmach gegen den christlichen Brudersinn. Und wenn einmal Recht gesprochen werden mußte, war dann nicht die Gemeinde da, den Streit zu schlichten? Ja noch mehr. Einige von den Heidenchristen, die römischen Beamten, haben unlängst auch an den Götzenmahlzeiten Teil genommen. Wie soll man mit ihnen noch gemeinsam das Herrenmahl essen, da sie sich noch mit dem Götzenopfer beflecken?! Die Angegriffenen entschuldigen sich. Es war nur Staatszeremonie; warum sollen sie nicht mitthun, wo es ihre amtliche Stellung von ihnen verlangte. Fleisch ist Fleisch; wer es nicht ißt, wird nicht stärker im Glauben, wer es ißt, nicht schwächer. Hat denn nicht Christus selbst gesagt, nicht was in den Mund geht verunreinigt den Menschen, sondern was aus dem Munde geht.

Aber eine andere Frage ist es, die sie tiefer bewegt. Schon sind einige von den Brüdern gestorben und be-

graben worden. Wenn nun Christus wieder kommt, sollen sie allein von dem Reich Gottes, das er errichten wird, ausgeschlossen sein? „Nein, sie werden dann auferstehn, wie Christus auferstanden ist“ rufen einige. Die Heidenchristen sehn sich lächelnd an. Einer erzählt heimlich den Witz, den die Athener gemacht hatten, als Paulus auf dem Ariopag zu ihnen von Jesus und der Auferstehung gesprochen hatte. Wie — hatte da ein witziger Philosoph gefragt —, „Jesus und die Frau Auferstehung“? Was ist das für ein neues Gottespaar, das man uns aus dem Orient bringen will? — Aber die andern hören nicht hin. Das Wort „Auferstehung“ beschäftigt sie in ernstem Dispute. Über das eine kommen sie nicht hinüber: Wie sollen denn die Toten auferstehen? Ihr Leib verwest; was für einen Leib sollen sie denn haben, wenn sie wieder kommen?

Drüben haben sie mit ihren Vorwürfen aufgehört, auch die Zungenredner und Psalmensängerinnen schweigen, alles folgt dem Gespräch über die Frage, die sie tief erschüttert, über Tod und Auferstehung. Da öffnet sich die Thüre, und von der weiten Seereise heimgekehrt, treten die drei Abgesandten herein, die zum Apostel nach Ephesus gesandt worden, daß er auf diese Fragen, die nicht heute zum erstenmal die Gemeinde bewegen, Antwort gebe. Sie bringen einen Brief des Apostels mit. Mit erhobener Stimme liest ihn Stephanas, der Führer der Abgesandten, vor.

4.

Der erste Korintherbrief.

Der Brief beginnt mit dem Gruße, der seither die allgemeine christliche Grußformel geworden ist: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem

Herrn Jesus Christus." Sofort aber setzt er mit dem entschiedenen Wort der Rüge und Ermahnung ein. Zuerst über die Spaltungen in der Gemeinde: „Ich habe Nachricht über euch erhalten, meine Brüder, durch die Leute der Chloë, dahin lautend, daß Zwistigkeiten unter euch sind. Ich meine, daß je der eine von euch sagt: ich bin von Paulus; der andere: ich von Apollos; oder ich von Kephas. Ein jeder aber:*) ich von Christus. Ist Christus zerteilt? Ist etwa Paulus für euch gekreuzigt worden, oder seid ihr nach dem Namen Paulus getauft?" Und was habe die Spaltung herbeigeführt: die Weisheit, die Apollos in den Glauben hineingetragen hat. Aber hat denn Paulus nicht absichtlich sich bei der Predigt des Evangeliums selbst frei von aller Wortweisheit gehalten, „damit nicht das Kreuz Christi hohl werde?" „Wo bleiben die Weisen? Wo die Schriftgelehrten? Wo die Streitkünstler dieser Welt? Hat nicht Gott die Weisheit der Welt zur Thorheit gemacht? Nämlich: da unter der Weisheit Gottes die Welt Gott nicht erkannt durch die Weisheit, so beschloß Gott durch die Thorheit der Verkündigung zu erretten die Glaubenden. Wie denn Juden Zeichen fordern, Griechen auf Weisheit ausgehn, wir dagegen Christus am Kreuz verkünden, für Juden ein Ärgernis, für Heiden eine Thorheit, für die Berufenen aber, Juden und Griechen: Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Denn das Thörichte, das von Gott kommt, ist weiser als die Menschen, und das Schwache, das von Gott kommt, ist stärker als die Menschen." Darum hat der Apostel, als er den neuen Glauben ihnen predigte, es nicht mit den „Schulworten menschlicher Weisheit" gethan, sondern er hat ihnen Er-

*) Abweichend von Weizsäcker.

weise von Geist und Kraft übertragen. „Wer kennt das Innere eines Menschen, als der Geist des Menschen, der in ihm ist? So hat auch noch niemand das Innere Gottes ergründet, als der Geist Gottes.“ Dieser Geist aber, der aus Gott ist, zeigt sich in der inneren Erhebung zu Gott, sich eins mit ihm zu fühlen, in der Kraft des neuen Geistes, die uns durchströmt, und nicht in den Phantasien der Schulweisheit. Der Grund unseres neuen Glaubens ist Jesus Christus. Auf ihn bauen sie sich alle auf, als ein Tempel, in dem der Geist Gottes wohnt, und im Feuer des Lebens wird sich bewähren, was bei einem jeden dieser Aufbau gewesen ist: Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu, Stroh.

Also steht es mit der Weisheit, nach der die Griechen streben. Es ist nur Zugabe zweiten Ranges. Nicht in der tiefern Welterkenntnis liegt das Wesen des Christentums, sondern in der Kraft, die die Seele durch die Geistesbegabung, im Frohgefühl des Einsseins mit Gott, erhält.

Nun wendet sich der Apostel zu den einzelnen Streitfragen des Gemeindelebens. Götzenopferfleisch: um der Liebe zum Bruder willen, der daran Anstoß nimmt, soll man es meiden; Verhältnis von Sklaven und Herrn: jeder bleibe bei seinem Stande, Herr oder Knecht in der Welt, in der brüderlichen Gemeinschaft sind sie alle frei; Ehelosigkeit oder ehelicher Stand: Paulus neigt zur ersteren, denn der Ehelose sorgt für des Herrn Sache, wie er dem Herrn gefalle, der sich verehelicht sorgt für die Dinge der Welt, wie er seiner Frau gefalle, und ist geteilt.

Sein eindringlichstes Wort aber richtet sich gegen das Leben im neuen Geist, das in ihren Gemeindezusammenkünften nicht in der Reinheit und Kraft sich zeigt,

wie es die Gemeinschaft in Christus verlangt. Zuerst Äußerliches: die Frauen sollen nicht mit unbedecktem Haupt da erscheinen, sondern verschleiert, damit, wie er schalkhaft hinzufügt, sie nicht durch ihre Schönheit die Engel, die sie umgeben, verführen. Auch sollen sie sich in der Versammlung stille verhalten. „Ihnen kommt es nicht zu, zu reden, sondern unterthan zu sein, wie auch das Gesetz sagt. Wollen sie sich aber unterrichten, so mögen sie zu Hause ihre Männer fragen; in der Versammlung zu reden, ist für eine Frau unziemlich.“ Diese Versammlung selbst aber soll den Charakter ernster Belehrung tragen, durchwirkt von dem Bewußtsein brüderlicher Liebe. Die enthusiastischen Ausbrüche religiöser Ergriffenheit sind auch für Paulus ein Zeugnis des neuen Geistes, aber hier, wo dieser in der Heiligung des Gemeinschaftslebens seine Kraft erweisen soll, drängt er sie zurück. Besser Erbauung als Prophezeihung und sinnloses Zungenreden, das noch der Auslegung bedarf, und wenn doch, so in geordneter Folge, nach der Reihe, „denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens.“ Vor allem aber kein ehrgeiziger Streit über den höheren Wert der einzelnen dieser von Gott geschenkten Gaben. Alles ist doch Kraftwirkung des neuen Geistes, der durch Christus über die ergossen ist, die zusammen seine Gemeinde, den Leib, dessen Haupt er ist, bilden. Nur in einem sollen sie wetteifern, in dem Erweis des heiligen Lebenswirkens aus diesem Geiste, d. i. in der Liebe.

Und in diesem Zusammenhang folgt das berühmte 13. Kapitel des Briefes, das Hohe Lied der Liebe, die langmütig, gütig, geduldig aus dieser Geisteskraft heraus die Schickungen und Ärgernisse des Lebens überwindet. Es ist nicht die Leidenschaft der Liebe, die hier gepriesen

wird — die kennt der Apostel nicht — sondern es ist die geistige, heitere, wohlwollende Lebenssicherheit, die frei sich über die irdische Schwere der Ärgernisse, des Druckes, des Schmerzes, der Enttäuschungen, die das Leben bietet, erhebt und in dem Kraftbewußtsein des unendlichen Wertes der eignen Menschenseele, in dem durch Christus erschlossenen Gefühl der Wesenszugehörigkeit zu Gott nun sich selbst in der selbstlosen That für den Nächsten auswirkt. Unser Wissen und Weissagen ist an unsere leibliche Schranke gebunden, die Liebe hebt über sie hinaus, weil sie aus dem Kern unseres überirdischen Wesens fließend geradezu unsere irdische Gebundenheit vernichtet. Darum ist sie allein der Erweis der rechten Ergriffenheit durch den Geist Gottes; sie ragt aus der Ewigkeit in unser irdisches Leben herein. Darum: „Die Liebe fällt nie dahin. Weissagungen gehen dahin, Zungen hören auf, Erkenntnis geht dahin, denn Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser Weissagen. Kommt dann das Vollkommene, so ist es mit dem Stückwerk vorbei. Da ich ein Kind war, sprach ich wie ein Kind, ich fühlte wie ein Kind, ich dachte wie ein Kind. Als ich ein Mann ward, war es mit der Kinderwelt vorbei. Jetzt sehn wir wie im Spiegel nur dunkle Umrisse, dereinst aber geht es von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dereinst werde ich erkennen, so ganz, wie ich erkannt bin. Nun, bleibend ist Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei: die Liebe aber ist das größeste unter ihnen.“

Diese Liebe aber ist das Vermächtnis des Herrn, das zu erneuen der Inhalt des Herrnmahls ist, zu dem sie zusammenkommen. „Denn ich habe vom Herrn her überkommen, was ich auch Euch überliefert habe, wie der Herr Jesus in der Nacht, da er verraten ward, Brot

nahm, danksagete und brach es und sprach: das ist mein Leib für euch: das thut zu meinem Gedächtnis. Ebenso auch den Becher nach dem Essen, und sprach: dieser Becher ist der neue Bund in meinem Blut. Das thut, so oft ihr trinket, zu meinem Gedächtnis. So oft ihr demnach dieses Brot esset und den Becher trinket, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt. Daher wer unwürdig das Brot isset oder den Becher des Herrn trinket, der vergeht sich an Leib und Blut des Herrn. Es prüfe sich aber jeder selbst und hierauf esse er von dem Brot und trinke von dem Becher. Denn wer da isset und trinket, isset und trinket sich selbst zum Gericht, wenn er den Leib nicht unterscheidet."

Und endlich das Schreckgespenst des Todes.

„Wie kommen die Leute unter euch dazu zu sagen, es gebe keine Auferstehung der Toten. Giebt es keine Auferstehung der Toten, dann ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist es nichts mit unserer Predigt, nichts auch mit eurem Glauben, dann stehn aber auch wir da als falsche Zeugen Gottes; haben wir doch wider Gott gezeugt, daß er Christus auferweckt habe, während er ihn nicht auferweckt hat, wenn ja doch keine Toten auferweckt werden sollen. Denn werden keine Toten auferweckt, so ist euer Glaube umsonst; ihr seid noch in eueren Sünden: dann sind auch verloren, die in Christus entschlafen sind. Wenn wir nichts haben als die Hoffnung auf Christus in diesem Leben, so sind wir die beklagenswertesten aller Menschen.

Aber, wird man sagen, wie sollen denn die Toten auferstehen? Mit was für einem Leibe sollen sie denn kommen? Du Thor; was du säest, wird nicht lebendig,

wenn es nicht stirbt. Und wenn du säest, so säest du nicht den Körper, der entstehen soll, sondern ein bloßes Korn, was es ist, von Weizen oder etwas anderem. Gott aber giebt ihm den Körper nach seiner Bestimmung, und zwar jedem von den Samen seinen besonderen. Nicht alles, was Fleisch ist, ist das gleiche Fleisch, sondern ein anderes hat der Mensch, ein anderes das Vieh, ein anderes die Vögel, ein anderes die Fische. So giebt es himmlische Körper und giebt irdische Körper, aber anders ist die Herrlichkeit der himmlischen, anders die der irdischen. Sie ist eine andere bei der Sonne, eine andere beim Mond, eine andere bei den Sternen; ja Stern und Stern hat jeder die seine. So ist es nun auch mit der Auferstehung der Toten. Es wird gesät verweslich, auferweckt unverweslich. Es wird gesät in Unehren, auferweckt in Herrlichkeit. Es wird gesät in Schwachheit, auferweckt in Kraft. Es wird gesät ein seelischer Leib, auferweckt ein geistlicher Leib. So gut es einen seelischen Leib giebt, giebt es auch einen geistlichen.

Das aber sage ich, Brüder, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben kann, noch erbt die Verwesung die Unverweslichkeit. Denn dieses Verwesliche muß Unverweslichkeit anziehen, und dieses Sterbliche Unsterblichkeit. Wenn aber dieses Verwesliche Unverweslichkeit anzieht, und dieses Sterbliche Unsterblichkeit, dann erfüllt sich das Wort, das geschrieben steht: der Tod ist verzehrt in Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel? Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Stärke der Sünde aber das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg giebt durch unsern Herrn Jesus Christus.

So werdet nun fest meine geliebten Brüder, unerschütterlich, unerschöpflich im Werk des Herrn alle-

zeit, im Bewußtsein, daß eure Mühe im Herrn nicht umsonst ist.“ —

Es ist stille geworden in dem Saal. Die Wucht des Apostelwortes lastet auf der Versammlung. Erschüttert, ernst geht sie auseinander.

5.

Die Entwicklung zur katholischen Kirche hin.

Das Bild, das uns die Versammlung im Hause des Titius Justus bietet, ist nicht einheitlich, nicht erfreulich; es weicht ab von dem, das wir uns, indem wir von der Unvollkommenheit der Gegenwart auf die unverdorbene Vergangenheit zurückschließen, von einer urchristlichen Gemeinde machen. Und doch wird es im großen Ganzen richtig sein, nur müssen wir es gerecht beurteilen. Wir finden darin nicht den Frieden ursprünglicher Vollkommenheit, sondern Gärung. Aber Gärung, wie sie Jesus im Gleichnis vom Sauerteig für das Kommen des Himmelreiches voraussetzt, daß die irdischen Lebensverhältnisse von dem Evangelium durchdrungen werden. Es ist ein harter Prozeß gewesen, bis das ganze antike Leben vom Sauerteig des Christentums durchdrungen wurde und zur Kirche sich umbildete. Einen Ausschnitt aus ihm mitten in der Gärung zeigt uns die Gemeinde in Korinth. Und wenn in dem Vorgetragenen vielleicht zu sehr der rohe, noch uneingeschmolzene Lebensstoff zur Darstellung gekommen ist, so läßt sich doch in den Grundzügen das Gemeinsame, spezifisch Christliche herausheben, das in der Kraft des neuen Glaubens die Verchristlichung der ganzen alten Welt bewirkt und die allgemeine, die katholische Kirche vorbereitet hat. Es sind, mit Harnack zu zählen, auch hier drei Punkte, wie in der urchristlichen Gemeinde in Jerusalem, durch die der neue christliche Verband charakterisiert

war: 1. durch die Anerkennung Jesu als des lebendigen Herrn; 2. dadurch, daß jeder einzelne in der Gemeinde die Religion wirklich erlebte und sich in eine lebendige Verbindung mit Gott gesetzt fühlte; 3. durch das zum mindesten als Pflicht empfundene heilige Leben in Reinheit und Brüderlichkeit und in Erwartung der nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi.

Durch die Anerkennung Jesu als des für die Sünden der Menschheit sich Opfernden war ein Moment wieder in den Mittelpunkt der versinkenden alten Welt getreten, das einst ihre Grundlage gebildet hatte, die persönliche That. Es war eine Neugeburt des Heldenzeitalters nun auf ethisch-religiöser Grundlage. Die Ideale eines Kodrus, der Helden von Marathon und Salamis erhielten nun in diesem Jesus von Nazareth ihren neuen Lebensinhalt. Und dazu noch mit einer neuen Bestimmung von unschätzbarer persönlicher Tragweite. Es war auch und vor allem Jesus der Auferstandene. Wie man heute immer die Thatsache der leiblichen Auferstehung beurteilen mag: das ist von niemandem noch geleugnet worden, daß auf dem Glauben an die Auferstehung Jesu sich die Kirche aufgebaut hat, daß von den Erscheinungen Christi her der unzerstörbare Glaube an die Überwindung des Todes und an ein ewiges Leben seinen Ursprung genommen hat.

Und ebenso wie die persönliche Autorität in Jesus Christus, so war durch das Christentum der alten Welt eine neue persönliche Aufgabe gegeben worden. Es ist ein wundersamer Anblick zu sehn, wie das Pflichtwort der Liebe, das Paulus als den Weg „hoch über alles“ den Korinthern entgegen hielt, dieses Konglomerat der alten Welt durchsetzt und die nach allen Seiten hin auseinandergehenden geistigen Interessen in sich zusammen faßt. Was bis dahin

an Neugier, an Phantasiespiel, an sentimentaler Lebensklage sich zersplittert hatte, fließt nun zu dem Bewußtsein zusammen, als Neuschöpfung des durch Christus in die Welt ergossnen Geistes Mithelfer Gottes zu sein in der geistigen Durchdringung der Welt. „Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ Aus dieser Kraft heraus hat das so neu sich bildende griechisch-antike Christentum aus seiner eignen Vergangenheit und seinem Eigentum das abgestoßen, was nicht zum Kern des neuen Glaubens paßte: die müßigen Spekulationen, die Verlockung der Sünde, die Banden des Staatslebens. Aus diesem Jubel des in all' den genannten Formen des Geistesbesessenseins, des Zungenredens, der Prophetie empfundenen Einsseins mit Gott ist die Kraft des Martyriums erwachsen, das die ersten Jahrhunderte des Christentums kennzeichnet.

Eine besondere Spannung erhielt diese Kraft aber durch die Erwartung der baldigen Wiederkunft Christi. Sie gab diesem Martyrium sogar etwas Aggressives. In der Grußformel der christlichen Gemeinden: der „Herr kommt bald,“ „ja der Herr kommt,“ lag zugleich eine Aufreizung gegen die bestehende Ordnung der Welt. Aber es ist eben die große Probe auf die innere Kraft des Christentums gewesen, daß es die Enttäuschung dieser hochgespannten Erwartung ertragen und sie, ohne seinen Kern anzutasten, umbilden und schließlich vom Reiche Gottes auf das Schicksal der Einzelseele übertragen konnte.

Mit dieser Umbildung läuft das Urchristentum ab. Sie ist zugleich der Wendepunkt in der Umbildung der Christusgemeinde zur christlichen Kirche. Die Christusgemeinde, ebenso die in Jerusalem wie die durch Paulus auf griechisch-antikem Boden gestiftete, ist die Gemeinschaft derer, die unmittelbar oder durch Vermittlung der Apostel

das religiöse Bewußtsein und die religiöse Kraft Christi in sich aufgenommen haben und aus ihr heraus ihr Leben trugen und ordnen, ohne Statut, ohne Zwang, nur aus dem von ihm auf sie übertragenen Geist heraus, nur im Hinblick auf den Gekreuzigten, in der Hoffnung auf den Auferstandnen und Wiederkommenden. In unmittelbarer Kraftübertragung wirkt der Opfertod Christi auf die bis dahin gebundene ethische Spannung der in die Gemeinschaft Aufgenommenen, und die Spannung wird festgehalten durch die Aussicht: die Zeit ist kurz, das Ende steht bevor. Als Aufgabe der Apostel gilt da, soweit es die kurze Zeit erlaubt, zusammenzuraffen an Menschen, was noch zu retten ist; zur Ausgestaltung nach Gesetz und Sitte ist keine Zeit, das wird der Herr ordnen, wenn er kommt. Auch zur Klärung der Weltanschauung nicht: denn es naht die Zeit, wo man von „Angesicht zu Angesicht sehn“ wird. Daher der leidenschaftliche, hastig bewegte Charakter dieser Zeit, das Aufgären des alten Lebensstoffes im neuen Glauben, die extatischen Erscheinungen der Glaubensergriffenheit, der heftige Anprall des neuen Lebens gegen die bisherigen Lebensformen.

Der typische Vertreter dieser Zeit ist der Apostel Paulus selbst. Ihn den Systematiker, den Dogmatiker der apostolischen Zeit zu nennen, wie es oft geschieht, ist geradezu Versündigung an ihm. Er ist der erste Christ, der erste und der beste, der vorbildlich ein Menschenleben gelebt hat, das so weit möglich alles abstreift, was sonst seinen Inhalt gebildet hat und aus sich heraus nur die ins Innerste aufgenommene Persönlichkeit Christi wirken läßt. Darin liegt die Eigenart, die Stärke, die Begrenzung seines Christentums. Und wie er, so die Gemeinde, die er mit schwerem Ringen geschaffen hat. Sie ist nichts anderes,

als der Leib, dessen Haupt Christus ist, ausgehend von ihm, lebend in ihm, wartend auf ihn.

Mit dem Entschwinden der Wiederkunftshoffnung hat eine neue Periode der Nachfolge Christi eingesetzt. Mit der Lösung der Spannung schwand das enthusiastische Moment, schwand das persönliche Bild des Heilands. An Stelle der rein persönlichen Beziehung auf ihn, der Kraft des neuen Lebens mußte die Ordnung dieses Lebens treten, der nun eine Geltung auf unbeschränkte Zeit hinaus offen stand, und zwar Ordnung im Denken, im Fühlen, im Regieren: eine männlich-asketische Entwickelung, die das frauenhaft schwärmerische Moment des Urchristentums hinausdrängte, ja gar, wie es mit jener edlen Priszilla in Korinth und Ephesus geschah, die Erinnerung daran aus den alten Berichten tilgte oder verwischte. Christus aber ist kein Gesetzgeber, kein Philosoph gewesen; diese Ordnung mußte folglich aus dem vorhandnen Kulturschatze der alten Welt genommen werden. So drang die griechische Philosophie, die Paulus in Apollos so energisch zurückgewiesen hatte, in das Christentum ein, das Verhältnis von Vater, Sohn und heiligem Geist wurde nach dem Schema der nachplatonischen Philosophie zum christlichen Dogma. Der Gottesdienst übernahm das Erbe der antiken Opferhandlungen und Mysterien; das Herrnmahl, das Gedächtnismahl des Herrn, wurde zum Opfermahl, zur Messe, da täglich der Leib Christi neugeopfert wird, wie einst das Opfertier vor den alten Göttern. Die Formen der Gebete und Darbringungen glichen sich dem alten Kultus an, im Heiligendienst die animistische Verehrung der alten Götterbilder übernehmend. Vom zerfallenden römischen Staate aber nahm die neue Religionsgemeinschaft die äußere Organisation an, damit auch den Anspruch auf Weltherrschaft, der die

so entstehende katholische Kirche kennzeichnet. So baute sich ein neues Gerüst auf, das mit den Grundgedanken des Evangeliums wenig mehr gemein hatte.

In dem nun als Einheit zusammengefaßten Kanon der neutestamentlichen Schriften aber hielt die Kirche doch den geistigen Nährboden einer immer aufs neue ermöglichten religiösen Neuschöpfung aus der Kraft des Evangeliums heraus fest. Und so hat trotz dieser Umbildungen Christus in der Tiefe der Kirche fortgelebt und fortgewirkt. Auf diesem Boden lebendiger Kraftwirkung reichen sich die großen Apostel Christi die Hand: Paulus, Augustin, Luther.







